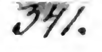

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07577491 3

Digitized by Google





Digitized by Google

NG7
4686

Presented by
GEORGE FISCHER
to the
New York Public Library

Digitized by Google

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

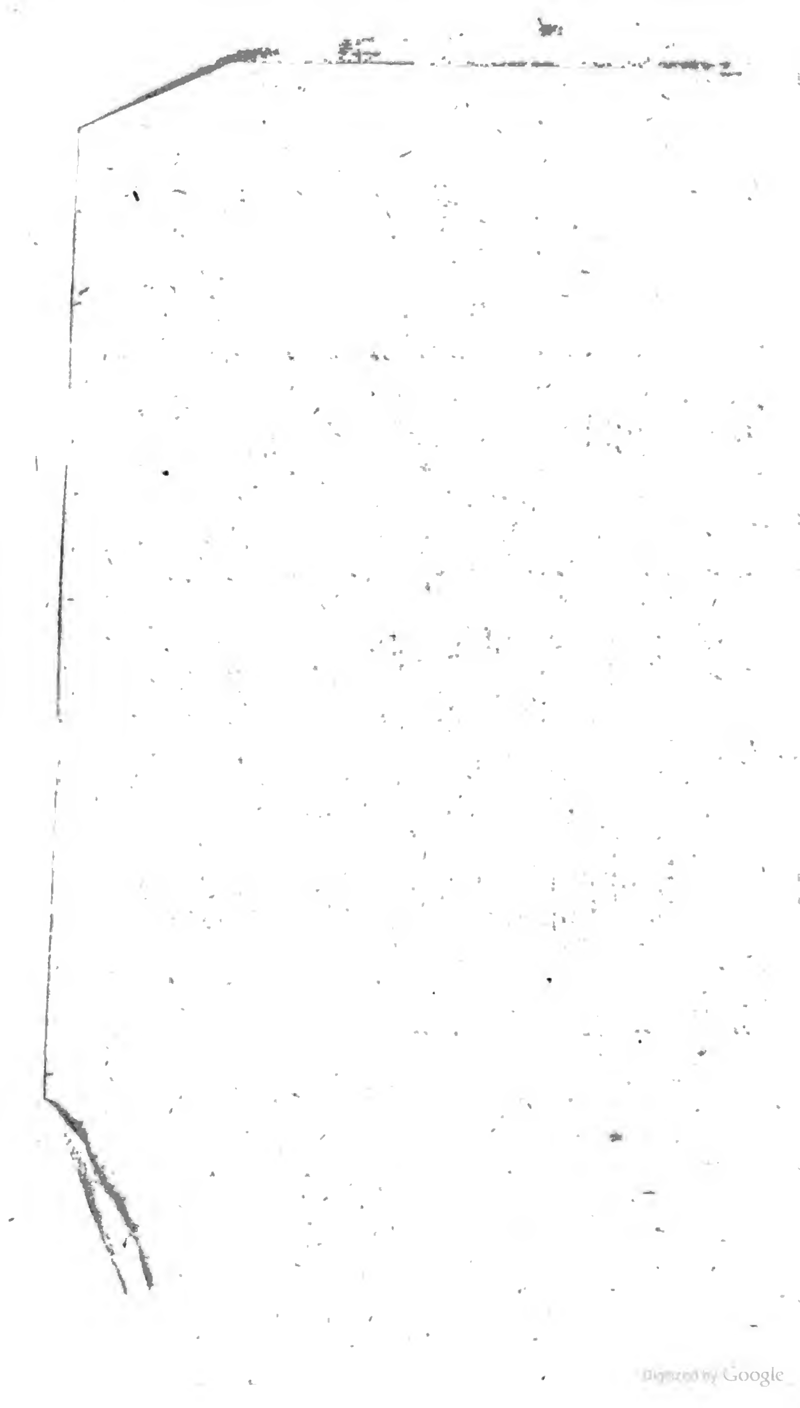
Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

Die Grille.

Eine Sammlung
von
Geschichtchen,
die sich ganz artig lesen lassen,
von
Gedanken,
die auch gedruckt zollfrey sind,
und von
Betrachtungen
über Dinge, die betrachtet werden dürfen.

Von

August von Kotzebue.

Viertes Bändchen.

Wien, 1812.
In Commission bey Anton Doll.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
244011

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1902

Digitized by Google

Die Grille.

Von

August von Kotzebue.

Viertes Bändchen.

A

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Hofmann.

Freylich sind die meisten Menschen Sklaven, aber doch nur ihrer eignen Leidenschaften und Thorheiten, der Höfling ist ein Sklave fremder Launen. Er genießt sein Brodt (oder Confect) zwar nicht im Schweiß des Angesichts, und doch ist es das sauerste, das auf Erden genossen wird; seine Kunst eine der schwersten.

Man sollte glauben, nur ein alter, vollendeter Hofmann könne die Regeln dieser Kunst lehren, und eben weil Verstellung Eines ihrer Haupterfordernisse jederzeit gewesen, so könne auch kein Ungeweihter mit Kenntniß davon sprechen. Aber ein Spanier, Balthaser Gracian, hat das Gegentheil bewiesen, obgleich der Hof, an dem er lebte, nur ein Jesuitercollegium in Catalonien war. Durch ein tiefes Studium der menschlichen

Digitized by Google

Schwachheiten und der Art, wie sie am besten zu gängeln sind, haben bekanntlich die Jesuiten ihre einst furchtbare Macht gegründet; sie mußten folglich vor allen Dingen auch Höflinge seyn, und es ist weniger zu verwundern, daß Gracian sich diese Kunst zu eigen gemacht, als daß er ihre Geheimnisse ausschwatzen durfte. Es sind nun 200 Jahre als er es that, und sein Buch heute wieder ans Licht gezogen, gleicht dem unverwesten Körper eines Großvaters, in dem der Enkel noch vollkommen die Familien-Aehnlichkeit erkennt. Man wirft dem Verfasser Dunkelheit vor, und als Amelot de la Haussaye, ein bekannter Schriftsteller unter Ludwig XIV., den Hofmann übersetzte, sagte eine damahlige Literatur-Zeitung: das Original sey dunkel und die Uebersetzung finster.

Aber Amelot bewies wenigstens schon in seiner Zueignungsschrift an den König, daß er einen ächten Beruf hatte, das Original nicht allein zu übersetzen, sondern auch mit Noten zu versehen, denn es ist nicht möglich, feiner und gröber zugleich einem Könige zu schmeicheln, als er in dieser merkwürdigen Dedication.

Sire, sagte er, ich zittere, wenn ich bedenke, was Sie sind und was ich bin. Nie

würde ich gewagt haben, vor Ihnen zu erscheinen, wenn nicht ein so geschickter Hofmann, als Gracian, mich bey Ihnen einführte. — Hätte er noch zwanzig Jahre gelebt und wäre Zeuge Ihrer Eroberungen gewesen, er würde nicht behauptet haben, daß seine Muttersprache die allgemeine und ein Schlüssel der Welt zu nennen sey. — Ich schweige von diesen Eroberungen, die selbst Augenzeugen besser bewundern als erzählen können. Sie sind der Achill von Europa, und ganz Europa ist Ihr Homer. Sie sind der Mann des Ruhms. In den Krieg ziehen, heißt bey Ihnen zu Triumphen ausziehn. — In 40 Jahren Ihrer Regierung haben Sie mehr gethan als 40 Könige, und Ihre Nachkommen werden einst sprechen wie Philipp II. bey Erblickung des Bildnisses Ferdinand des Katholischen: Diesem verdanken wir Alles! — Aber Sire, werden diese Nachkommen auch Ihr Andenken lieben können? — Die Unmöglichkeit Sie nachzuahmen, wird vielleicht mehr Neid als Dank erwecken, weil die Unterthanen von ihnen begehren werden, sie sollen Ludwig dem Großen gleichen. — Wenn es jemahls einen Meister-König gab, das heißt, einen Solchen, dessen Eigenschaften unter hundert Andere vertheilt, aus Jedem einen großen Mann gemacht hätten, so bekennt Europa, daß Sie es sind. — Ein Fürst gebohren werden,

sagt Tacitus, ist nur ein Geschenk des Glücks, aber ein gebohrner König seyn und es zu seyn wie Sie, das heißt sich selbst zum Könige erheben, das ist das non plus ultra des Königthums. — Viele Fürsten sind groß gewesen, weil sie glücklich waren, aber Sie sind glücklich, weil Sie groß sind. — Als ganz Europa sich gegen Sie verschwor, um den Strom Ihrer Eroberungen aufzuhalten, da verlohren Sie keine Zeit damit, den gordischen Knoten zu lösen, sondern Sie hieben ihn entzwey, Sie vernichteten durch einen Wink des Kopfes, durch Einen Streich des Schwerdtes, die lange gebrütete Tücke der Feinde Frankreichs. — Oft haben Sie diesen Feinden gezeigt, daß Sie mit dem Muthe Alexanders und Cäsars auch deren Schnelligkeit verbinden. Selbst mitten im Winter haben Sie oft Provinzen erobert, ehe man noch wußte, daß Sie ins Feld gerückt waren. — (Sogar Ludwigs schändliche Intoleranz zu loben schämt sich der Schmeichler nicht; ein neuer Beweis, daß ein Machthaber, so lange er lebt, immer feile, niederträchtige Schriftsteller findet, die auch seine schlechtesten Handlungen preisen.) Sire, fährt Amelot fort, Sie haben die Hugenotten gedemüthigt, oder vielmehr vernichtet, aber nicht durch gewaltsames Aderlassen, wie vormahls Carl IX, sondern durch eine lange Hungerkur, die ihnen

nicht allein alles Fett, sondern auch alle Kräfte entzogen. Sie haben diese Ketzer von allen Aemtern und Ehrenstellen ausgeschlossen, und sich dadurch eben so gut als gerecht bewiesen. (!) — Wenn es schon schwer ist, Ihren Ruhm theilweise zu verkünden, um wie viel schwerer wird es seyn, Ihre Geschichte zu schreiben, einen Universal-Fürsten darzustellen, ein Groß-Ganzes (ein Grand tout). — Wenn jemals die Monarchie unter Einem Ihrer Nachfolger sich zum Untergange neigte, so würde man nur Sie bedauern, nur Sie zurück wünschen, weil Sie der Einzige wären, der sie wieder herstellen könnte. — (Man sieht, die Schmeichler sind falsche Propheten.) — Viele Fürsten hat die Geschichte verewigt, aber keinen, der immer groß und in Allem groß gewesen wäre. — (Einen solchen wird es auch wohl nie auf der Welt geben.) — Salomo war zuletzt nicht, was er anfangs gewesen. Augustus fing schlecht an und endete gut, Tiber umgekehrt; Nero begann wie ein Phönix und endete wie ein Basilisk. Viele haben ihre ersten Jahre mit Lorbeern, ihre letzten mit den Blumen der Wollust gekrönt. Nur unter Ihrer Regierung, Sire, ist Alles schön und majestätisch, von gleicher Kraft und Fülle, und Sie können sagen wie Alfons, der König von Neopel

und Arragonien, daß Sie keinen Tag Ihres Lebens übel angewendet. —

Es eckelt mir, diesem elenden Schmeichler länger nachzuschreiben, aber lächeln muß ich, wenn ich an die Verzweiflung denke, die manchen heutigen Schmeichler ergreifen wird, wenn er sieht, daß schon vor mehr als hundert Jahren Alles in dieser Kunst erschöpft worden, und es unmöglich ist, noch etwas Neues hervorzubringen.

Amelot hat Gracians Maximen mit Noten begleitet, die größtentheils aus den übrigen, nicht minder schlauen Schriften dieses Jesuiten geschöpft sind. Viele Gemeinsprüche laufen freylich mit unter; aber ein Auszug aus dem Ganzen verdient in der That das Breviarium der Höflinge zu bleiben, und gewährt sicher auch jedem Leser Genuß, den tiefe Blicke in das menschliche Herz erfreuen.

1. Man bedarf jetzt mehr Eigenschaften, um Einen Weisen zu bilden, als vormahls deren sieben, und es ist in unsern Tagen mehr Geschicklichkeit vonnöthen, um mit Einem Menschen zu unterhandeln, als vormahls mit einem ganzen Volke. (Ein Satz, aus dem vielleicht Herr Merkel einen neuen, aber sehr zweydeuti-

gen Beweis ziehen würde, daß die Menschheit fortschreitet.)

2. Schweigen ist das Heiligthum der Klugheit. Es birgt nicht bloß Geheimnisse, sondern auch Fehler.

3. Der Kluge zieht abhängige Menschen den Dankbaren vor. Hoffen lassen ist schlau, auf Erkenntlichkeit lauern, einfältig; denn diese vergißt, Hoffnung erinnert. Wer getrunken hat, kehrt dem Brunnen den Rücken. Mit der Abhängigkeit schwindet auch die Dankbarkeit. Darum muß man sich den Fürsten immer nothwendig machen.

4. Alle Ueberlegenheit ist gehässig, aber die eines Unterthanen über seinen Fürsten thörigt oder Unglück bringend. Der Schlaue birgt seine Vorzüge wie ein Frauenzimmer die Schönheit unter einem Negligee. Man mag wohl andern manche Ueberlegenheit einräumen, nur nicht die des Geistes, am wenigsten mögen das Fürsten. Eine solche ihnen zeigen ist ein Staatsverbrechen. Ein Höfling, der eines Tages Philipp dem Zweyten mehrere Schachparthien abgewann, kam betrübt nach Hause und sagte zu seinen Kindern: es ist aus mit uns! der König weiß, daß ich

Digitized by Google

besser Schach spiele als er. — Man muß nie Rath ertheilen, sondern nur gleichsam an das Vergessene erinnern.

5. Von ferne stehn ist bisweilen gut. Man hegt von Abwesenden immer eine höhere Meynung als von Gegenwärtigen.

6. Es giebt gewisse behagliche Menschen, die überall beliebt sind. Was sie dazu macht, lernt sich nicht aus Büchern oder in Schulen. Sie wissen Alles, was in der Welt vorgeht, kennen alle Gebräuche und beobachten sie; merken sich die schönsten Stellen aus Büchern, das Wichtigste aus den Zeitungen, das Pikanteste aus Satyren. Sie erzählen Anekdoten aus der galanten Welt, bringen bald ein Epigramm, bald den Spruch eines Weisen an und schonen immer dabey derer, mit welchen sie sich unterhalten. Was beleidigen könnte, verschweigen sie, und wenn ein Dritter tadelt, so entschuldigen sie. Wer diese Kunst besitzt, dem nutzt sie mehr, als wenn er Meister der sieben freyen Künste wäre.

7. Stelle dich bisweilen, als wüßtest du nichts, um Andern das Vergnügen zu gönnen, dich zu unterrichten. Viele finden darin ein göttliches Vergnügen, und lieben den, der es ihnen verschafft.

Digitized by Google

8. Hast du Fehler, so mache es wie Julius Cäsar: bedecke den Kahlkopf mit Lorbeern.

9. Das Unglück ist gewöhnlich ein Kind der Thorheit. Suche die Glücklichen, um sie zu nutzen, meide die Unglücklichen. Die größte Kunst im Piquetspiel ist das Wegwerfen, die kleinste Karte in Trumpf gilt mehr als die höchste in einer andern Farbe.

10. Rede wie das Volk, aber danke wie die Weisen im Volke. Der Weise vermeidet eben so sehr zu widersprechen, als widersprochen zu werden.

11. Sanftmuth schließt den Muth nicht aus. Honig trägt die Biene, aber auch einen Stachel zur Vertheidigung.

12. Lerne warten. Philipp II. sagte: Die Zeit und ich, wir sind so gut als zwey andere. Die Zeit mit ihrer Spindel bringt größere Dinge hervor, als Hercules mit seiner Keule. Der weise Bias pflegte zu sagen: Jupiter würde längst schon keine Blitze mehr haben, wenn er nicht Geduld hätte. Wer sich selbst beherrschen kann, wird bald auch andere beherrschen. Bedenke lange, thue schnell. Das kostbarste Metall reift am langsamsten.

Digitized by Google

13. Wer durch die Pforte des Vergnügens in den Tempel des Glücks steigt, der geht gewöhnlich durch die Pforte des Kummers wieder hinaus.

14. Es ist ein gewaltiger Vortheil, der Erste zu seyn, der in einer Sache sich auszeichnet. Das ist die Vorhand im Spiel; man gewinnt, ohne bessere Karten zu haben als der folgende. Mancher wäre ein Phönix in seiner Art geworden, wenn nicht schon andere vor ihm gewesen wären. Oft ist der Ruhm ein Majorat, das nur die ältesten Söhne erben.

15. Erspare dir allen Verdruß. Diese Regel ist die Hebamme der Zufriedenheit. Es giebt Menschen, die täglich ein wenig Verdruß haben müssen, wie Mithridat ein wenig Gift. Hast du zu wählen zwischen dem Vergnügen eines Andern oder deinem eigenen Mißvergnügen, laß Jenen sich kümmern. Thue auch nie etwas dir Unangenehmes einem Rathgeber zu gefallen.

16. Lerne mit guter Manier abschlagen. Von Manchen hört man lieber ein N e i n als von Andern ein J a, weil ein höfliches N e i n mehr vergnügt als ein brummisches J a. Es giebt Leute, die immer ein N e i n auf der Zunge ha-

Digitized by Google

ben, und doch wohl hinterher alles zugestehn; aber dann weiß man es ihnen keinen Dank mehr, weil das ungewürzte Nein schon erbittert hat. Man muß auch nicht mit dem Nein so gerade ins Haus fallen, sondern es langsam zu verschlucken geben, immer noch einige Hoffnung durchschimmern lassen und immer mit Höflichkeit die Leere ausfüllen. Ja und Nein sind ein paar kurze Worte, doch ehe man sie ausspricht, sollte man lange darüber nachdenken.

17. Bleibe du immer gleich. Manche sind heute nie das, was sie gestern gewesen, haben täglich eine andere Meynung, einen andern Willen, ein anderes Benehmen. Das ziemt der Klugheit nicht. Ein Höfling muß keine Launen haben. Nur wenn die Gestalt der Dinge um ihn her sich verwandelt, verwandelt er sich mit.

18. Unentschlossenheit ist schlimmer als schiefe Thätigkeit. Tacitus sagt: es giebt Dinge, die keinen Aufschub leiden, und wo Verwegenheit besser ist als guter Rath. Man darf nicht zaudern, wenn man voraussieht, daß nur das Geschehene gerühmt werden wird. Stehendes Wasser verdirbt. Manche thun nie etwas, ohne von andern dazu gestoßen zu seyn.

Digitized by Google

26. Es ist sehr leicht einen üblen Ruf zu erlangen, denn das Schlechte wird immer am liebsten geglaubt, und solche Eindrücke sind schwer zu verwischen. Hüte dich vor Verleumdung! sie ist leichter zu verhüten als zu bekämpfen.

27. Alle Handlungen, die zweifelnd unternommen werden, sind gefährlich, es wäre besser, sie zu unterlassen. Jeder Zweifel ist eine Art von Furcht, und Furcht schadet der Ausführung jedes Unternehmens.

28. Hast du einen gangbaren Furth durch den Strom gefunden, so laß Niemanden merken wie tief er ist. Alle Welt müsse dich kennen, aber Niemand ganz. Pittacus, der Weise von Mitylene, hatte wohl Recht zu sagen, die Hälfte sey mehr als das Ganze; nämlich eine Hälfte, die man geschickt verbirgt, gilt oft mehr als ein Ganzes vor Jedermanns Augen.

29. Unsere Leidenschaften sind die Ohnmachten unsers Rufes. Ist man nicht immer Herr darüber, so muß man es machen, wie die Königinn Isabelle von Spanien, die, wenn sie ihre Niederkunft erwartete, sich in das abgelegenste Zimmer begab, damit Niemand sie schreyen hören möchte.

30. Ein

30. Ein Theil der Welt verspottet den andern, und beyde lachen über ihre gemeinschaftliche Thorheit. Der ist ein unerträglicher Narr, der da will, daß Alles nach seiner Phantasie gehen soll. Der Geschmack der Menschen ist so verschieden als ihre Gesichtsform! Es giebt keinen Fehler, der nicht seinen Vertheidiger, keine Tugend, die nicht ihren Bekrittler fände. Laß den Muth nicht sinken, wenn Einer tadelt was du thust, denn sicher wird ein Anderer es loben.

31. Der Viel-Redner ist selten geschickt. Das Gute ist doppelt gut, wenn es kurz ist.

32. Prunke nicht mit deinem Glücke. Ist es denn nicht genug, daß du beneidet wirst? willst du auch gehaßt werden?

33. Zeige dich nicht unzufrieden mit dir selbst, das ist Schwachheit; aber auch nicht zufrieden, das ist Thorheit.

34. Es giebt wiederhaarige Menschen, die, nicht aus Leidenschaft, sondern weil es ihnen so natürlich ist, Alles tadeln, Alles besser wissen. Bey dem Einen verdammen sie, was er gethan hat, bey dem Andern, was er thun will, übertreiben Alles, und machen Berge aus Sonnen-

Digitized by Google

stäubchen. Sie sind unausstehlich und könnten die elysäischen Felder in Galeeren verwandeln.

35. Warte nicht bis deine Sonne untergeht; oder ahme vielmehr die Sonne nach, die, untergehend, sich in eine Wolke zu verhüllen pflegt, so daß man nicht recht weiß, ob sie noch über dem Horizonte ist oder nicht. Ein guter Reiter läßt bisweilen seinem Rosse den Zügel schießen, damit es sich nicht bäume und ihn zum Gelächter mache. Eine Schöne zerbricht ihren Spiegel, ehe er ihr zeigt, daß sie altert.

36. Unser ganzer Lebensgenuß ist von Andern abhängig. (?) Das beste Mittel, Freunde zu haben, ist, sich deren zu machen. Aber Viele murren, daß sie gehaßt werden, und thun doch nichts, um geliebt zu werden. Viele verlassen sich ganz auf ihre Verdienste, dadurch gewinnt man aber die Herzen nicht.

37. Im Glück bereite dich vor auf das Unglück. Sammle im Sommer deinen Wintervorrath. Vernachlässige im Glück keinen deiner vielen Freunde, denn im Unglück werden dir wenige bleiben, und du wirst vielleicht froh seyn, dir Einen zu erhalten, den du jetzt gering achtest. Thoren haben nie Freunde, weder im Glück,

Digitized by Google

weil sie dann Niemanden kennen, noch im Unglück, weil dann Niemand sie kennen will.

38. Füge dich in die Launen derer, mit welchen du lebst. Man gewöhnt sich ja an häßliche Gesichter, warum nicht auch an böse Launen?

39. Höflichkeit bezaubert Jedermann. Du hast viel gewonnen, wenn man dich für verbindlich hält. Grobheit ist entweder die Wirkung des Hochmuths — und dann verachtungswürdig — oder der Dummheit — und dann verächtlich. Höflichkeit kostet nichts und trägt doch hohe Zinsen. Wer andere ehrt, wird von Andern geehrt. Geschieht das letztere aber auch nicht, so muß man sprechen wie jener Philosoph, über den einer seiner Freunde sich wunderte, daß er einen Menschen grüße, der ihm den Gruß nicht zurück gebe: „ist es denn eine Schande für mich, höfli„cher zu seyn als Jener?" — Darum sey aber nicht gegen Jedermann auf gleiche Weise höflich, denn man schneidet nicht Zwiebeln mit demselben Messer, mit dem man das Brodt geschnitten.

40. Kenntnisse besitzen, ist nicht an jedem Hofe Mode, und in einem solchen Falle thust du sehr wohl, den Unwissenden zu spielen. Schicke dich in Zeit und Geschmack. Füge dich in die

Gegenwart, wenn auch die Vergangenheit dich besser dünkte. Wenn der Weise nicht leben kann wie er will, so lebt er wie er kann.

41. Es ist ein Zeichen eines bösen Rufes, wenn man den Ruf Anderer gern beflecken möchte. Verzeihe Andern, als ob du selber täglich fehltest, und hüte dich vor Fehlern, als ob du Andern nie verziehest. Durch fremde Gebrechen sich für eigene zu trösten, ist Narrentrost. Solche Leute haben den übelriechendsten Athem.

42. Hast du eine Thorheit begangen, so bist du darum noch kein Thor, aber du wirst Einer, wenn du sie nicht zu verbergen weißt. Verständige Leute bemänteln ihre begangenen Thorheiten, Narren zeigen auch die, die sie noch begehen wollen. Selbst deinem Freunde, so sehr du ihn lieben magst, vertraue nie deine Fehler.

43. Es giebt ein ich weiß nicht was, welches größtentheils ein Geschenk der Natur ist. Man nennt es Zauber, weil es die Herzen bestrickt; Feinheit, weil es fast unmerklich ist; Weltton, wegen seiner Geschmeidigkeit; es ist aber unmöglich es zu definiren. Die Handlungen der Menschen haben ihre Hebamme, der sie es verdanken, wenn sie glücklich zur Welt

Digitized by Google

kommen; diese Hebamme ist ich weiß nicht was. Ohne sie werden sie meistens todtgebohren, ohne sie ist das Beste unschmackhaft. Man fühlt es wohl, aber man kennt es nicht.

44. Großherzigkeit ist die Tugend der Könige. Das Herz Alexanders war ein Erzherz, denn die ganze Welt hatte Platz in einem Winkel desselben, und es konnte noch sechs andere Welten beherbergen. Das Herz ist der Magen des Glücks.(!)

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

London und Paris.

Wir haben eine angenehme Zeitschrift, die denselben Titel führt, aber sich bloß mit der Gegenwart beschäftigt. Der Grillenfänger, der gute Ursachen hat, sich mit der Gegenwart nicht zu befassen, sucht Unterhaltung in der Vergangenheit, und da stößt ihm ein Büchlein auf, welches ein Ritter Petty vor mehr als hundert Jahren geschrieben hat. Es enthält Versuche in politischer Rechenkunst, betreffend die Städte und Hospitäler von London und Paris, und giebt interessante Veranlassungen das Gewesene mit dem, was ist, zu vergleichen. Petty will beweisen, daß London ansehnlicher sey, als Paris und Rouen zusammen genommen, und überhaupt als irgend eine Stadt in der Welt. Er gründet sich Erstens auf die Mittelzahl der, in den Jahren 1683, 84 und 85 in London Gestorbenen, wobey er bemerkt, daß keine außerordentlichen Krankheiten herrschten und daß die Gebohrnen im ge-

wöhnlichen Verhältnisse zu den Gestorbenen standen. Ein Jahr ins Andere gerechnet, wurden jährlich 22337 Menschen begraben, in Paris hingegen, wo die Sterblichkeit gerade sehr groß war, nur 19887, wovon noch ein großer Theil im Hotel dieu aus Mangel an guter Pflege gestorben seyn soll.

Zweytens bemerkt Petty, daß die 13000 Häuser, welche im Jahr 1666 in London abbrannten, nur den fünften Theil der Stadt ausmachten, die aus 87000 Häuser bestehe, da hingegen Moreri, der Paris zur größten Stadt in der Welt machen will, dort nur 50000 Häuser zählt. Da nun — so schließt er ferner — die Einwohner von Paris sich zu denen von London wie 6 zu 7 verhalten, und die Zahl ihrer Häuser wie 6 zu 9, so folgt, daß die Pariser sehr viel enger logirt seyn müssen, als die Londner. Auch die englischen Hospitäler sollen besser seyn, weil in den französischen von 15 Personen 2 stürben, in den englischen nur von 16, 2, wobey noch zu bedenken sey, daß die Zahl der Engländer, die sich in die Hospitäler begeben, zu der Zahl der Franzosen, die ein gleiches thun, sich verhalte wie 1 zu 20, woraus sich klar erhelle, daß in Paris mehr Armuth herrsche als in London. Aus der größern Sterblichkeit in den

Digitized by Google

französischen Hospitälern leitet Petty auch noch den Schluß her, daß entweder die Luft in London gesunder, oder die Aerzte besser wären als in Paris.

Dann kommt er auf die übrigen großen Städte der Welt. Von Peking, Deli und Agra weiß er nichts zu sagen; aber daß in Constantinopel täglich 1500 Menschen an der Pest starben, und in Cairo 73000 in zehn Wochen, macht ihm keine Sorgen, denn in London starben 1665 97000 Menschen an der Pest, und das war doch nur der fünfte Theil der Bevölkerung. Was würde er aber gesagt haben, wenn er in Chardins Reisen gelesen hätte, daß die persischen Geschichtschreiber der Stadt Rey fast zwey Millionen Häuser oder öffentliche Gebäude zuschreiben? und daß vor 400 Jahren in einem einzigen Quartier der Stadt Tauris 40000 Menschen durch die Pest hingerafft wurden?

Digitized by Google

Vergessene Wunderdinge.

1.

Im Jahr 1664 wurde ein gewisser Isaac Heinrich Stiphont zu Harlem von einer bisweilen verrückten Mutter gebohren. Schon in seiner Kindheit ließen seine Melancholie und seine, oft sehr seltsamen, Reden und Handlungen vermuthen, daß er eben so verrückt werden würde, als seine Mutter. Auch hatte er eine Schwester, die es bereits geworden war. Indessen lernte er ein Handwerk, verheyrathete sich im zwanzigsten Jahre, und, ob er gleich bisweilen tolle Streiche machte, so arbeitete er doch stets, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen, bis er im Winter des Jahres 1684 mit seinem Schwager in Streit gerieth und in der Hitze des Faustkampfs ihm ein Bein zerbrach. Die Furcht, in die Hände der Justiz zu fallen, verursachte ihm einen solchen Schrecken, daß er ganz wahnsinnig wurde. Man mußte ihn ins Tollhaus bringen.

Nach 6 oder 7 Monathen fiel es ihm ein, zu behaupten, er sey der Herr Christus, darum wolle er auch 40 Tage und 40 Nächte fasten. Und diesen Vorsatz führte er wirklich aus. Am 6. December 1684 fing er an zu fasten und hungerte bis zum 15. Januar 1685. Nur Toback rauchte er wie gewöhnlich und trank etwas Wasser, doch das letztere mehr um sich den Mund zu spülen als um zu trinken. Uebrigens nahm er durchaus weder Speise noch Trank zu sich und litt auch nicht, daß man ihm etwas Fleischbrühe oder Branntwein in das Wasser mischte, denn er merkte es augenblicklich und schleuderte den Becher mit Abscheu von sich. Vergebens suchte man durch Drohungen oder gute Worte ihn zum Essen zu bewegen, vergebens ließ man ihm sogar einen Engel erscheinen, der im Namen Gottes ihm zu essen befehlen mußte. Er beharrte darauf, es sey der Wille des himmlischen Vaters, daß er fasten solle. Man untersuchte seine Kleider auf das genaueste, so wie jeden Winkel seines Kerkers, aber nie fand man versteckte Nahrungsmittel. Auch war es unmöglich, daß ihm etwa in der Nacht Jemand etwas zustecken konnte. Es war also kein Betrug dahinter, auch hörte jede Ausleerung schon in den ersten Tagen bey ihm auf. Und doch befand er sich, während der

40 Tage seiner Fasten immer ziemlich wohl, und schien am Ende fast nichts, weder von seiner Wohlbeleibtheit, noch von seinen Kräften verloren zu haben.

Als die Zeit abgelaufen war, foderte er zu essen. Man fürchtete, sein entwöhnter Magen werde nicht mehr verdauen, und wollte ihm zuvor Arzeney geben, um alles Zusammengeschrumpfte wieder zu öffnen; allein er nahm sie durchaus nicht, sondern versicherte, der himmlische Vater habe ihm befohlen, zuerst eine Wassersuppe mit Mehl von türkischem Korn zu essen, (eine Gattung von Suppe, die, wenn sie kalt geworden, man in Stücken schneiden kann) und zwar sollte seine Frau sie zubereiten. Es geschah. Man führte ihn in ein anderes Zimmer, wo viele Zuschauer sich versammelt hatten. Er sprach ein langes verrücktes Gebeth, dann aß und trank er mit vielem Appetit. Aus Furcht, er möchte sich schaden, nahm man ihm die Schüssel weg. Das empfand er sehr übel, ergab sich nur der Gewalt, und sprach viel tolles Zeug.

Am andern Morgen hatte er starke Leibschmerzen, die ihm manchen Schrey auspreßten; vergebens machte er verschiedene Versuche zu Stuhle zu gehn. Indessen aß er doch wieder an diesem

Tage. Es währte einige Zeit, ehe die Absonderungen seines Körpers wieder in Ordnung kamen, allein es geschah doch endlich, nur sein Geist blieb unheilbar.

Man kann denken, daß die Geschichte großen Lärm machte. Die Leichtgläubigen schrieen Wunder! Die Vernünftigen erklärten sich das Wunder theils durch den Wahnsinn, theils durch den Taback. Man hat Beyspiele, sagten sie, daß Wahnsinnige die heftigste Kälte ertragen haben, in der jeder Andere erfroren wäre. Kann der Wahnsinn gegen Kälte unempfindlich machen, warum nicht auch gegen Hunger? — Der Taback kann den Reiz des Magens abgestumpft haben. Die Wilden in Canada sollen, bey Hungersnoth, sich oft Wochen lang bloß durch Wasser und Taback erhalten.

2.

Ein Mädchen, welches die gelbe Sucht hatte, theilte dem Gelde in ihrer Tasche eine Citronenfarbe mit; und ein Mensch, der täglich in seinem Getränke ein wenig Vitriolgeist zu sich nahm, bemerkte mit Erstaunen, daß einige sehr glatte und glänzende Schlüssel, die er bey sich trug, zu rosten anfingen, obgleich sie mit dem Vitriolgeist nie in Berührung kamen.

Digitized by Google

Boyle in seinen Erfahrungen von der Porosität der Körper hat verschiedene, auffallende Wirkungen der unmerklichen Ausdünstung angeführt. Er versichert unter andern, daß Einer seiner Bekannten mehreremale zu Stuhle gehen mußte, nachdem er nur die Hand eines Andern berührt, der sich dieselbe mit, ich weiß nicht welcher, Feuchtigkeit gerieben hatte. Schade, daß dieß Geheimniß nicht bekannt geworden. Es wäre sehr bequem, für Jeden, der nicht gern Arzney nehmen mag.

3.

Im Herbste 1684 regnete es bey Rochefort Morgens um 9 Uhr eine Viertelstunde. Dann trieb der Wind die Wolken in ein Thal und plötzlich erschien das herrlichste Schauspiel, ein Regenbogen von ganz neuer Gattung. Er war nicht zur Erde gekrümmt, wie gewöhnlich, noch aufwärts gerichtet, wie bisweilen, sondern er bestand aus langen Wolkensäulen, deren erste grün, die zweyte roth, die dritte orangenfarbig und die vierte blau war, also ganz gegen die gewöhnliche Ordnung, in der die Farben sich zeigen. Die Säulen waren ganz transparent, so daß man Wälder, Hügel und Schlösser dahinter sehen konnte. Zuerst verschwanden die rothen und orangenfarbenen. Dieser perpendiculäre Regenbogen,

Digitized by Google

der kein Bogen war und wohl eine halbe Viertel-
stunde anhielt, muß wohl eine große Seltenheit
seyn, denn ich wüßte nicht, daß man seit 126
Jahren, die seitdem verflossen sind, dergleichen
wieder gesehen hätte. 17 Jahre früher 1667,
beschrieb ein gewisser Pater Pardies in den Pari-
ser Journälen einen verkehrten Regenbogen,
der die Schenkel aufwärts richtete.

Digitized by Google

Der Haarkräuselnde Künstler.

Als ich neulich in den Zeitungen las, daß ein Schneider in Dresden ein Buch über seine Kunst geschrieben, (denn es giebt keine Handwerke mehr unter der fortgeschrittenen Menschheit) da fiel mir ein gewisser Lefevre ein, Meister Coeffeur, der im Jahr 1778 zu Paris einen Tractat herausgab: „Von den „Grundsätzen der Kunst, die Damen zu coeffi„ren, wo gezeigt wird, daß mit ein wenig „Nachdenken man leicht lernen kann, sich und „Andere zu coeffiren." Das Büchlein enthält 168 Seiten. Kurz vorher war ein ähnliches erschienen: „Von der Kunst, die Nachtigallen „zu füttern." Der Verfasser desselben erhob in seiner Vorrede diese Kunst so hoch über alle andere, selbst die nothwendigsten, daß es schien, als ob er zum mindesten die Errichtung einer Ehrensäule von der Dankbarkeit seiner Mitbürger erwarte.

Digitized by Google

Der Haarkräusler Lefevre hat auch keine geringe Meynung von der Erhabenheit seiner Kunst. „Eigenliebe," sagt er, — „ist die „Schwachheit der Menschen. Wenn ich es „wage, mich in diesem Werke den Mahlern „und Bildhauern beyzugesellen, so thue ich „solches, weil auch sie, gleich mir, genöthigt „sind, bey Verzierung ihrer Köpfe sich nach „dem Costum ihrer Zeit zu richten. (?) Wenn „gleich berühmte Männer in diesen beyden Kün„sten sich verewigen, so bleiben sie doch Menschen, „folglich Brüder, und, was mehr ist, Mitbrüder „aller Stände." (Welch ein bündiger Schluß!)

„Unter allen Künsten sollte die zu coeffiren „eine der geachtetesten seyn. Mahlerey und „Bildhauerey erhalten zwar die Menschen le„bendig noch Jahrhunderte lang nach ihrem „Tode, aber sie können mir doch den Titel eines „Mitbruders nicht streitig machen, denn sie „können nicht leugnen, daß sie meiner Kunst „bedürfen, um ihre Werke zu vollenden. Sie „brauchen Muster, um ihre Hände und ihre „Einbildungskraft zu leiten, folglich können sie „meine Kunst nicht entbehren, folglich gehen „diese Künste Hand in Hand." (Die Mahler brauchen auch Pinsel, folglich gehn sie mit den Pinselmachern Hand in Hand.)

Fer-

Digitized by Google

Ferner sagt unser Pinsel: „Meine Kunst ist ohne Zweifel die glänzendste von allen, da sie den Künstler täglich mit Allem, was groß, schön und köstlich auf der Welt ist, in Berührung bringt. Ueberdieß muß er, beym Anblick einer Physiognomie, sogleich zu errathen im Stande seyn, welche Gattung von Haarschmuck sie am besten kleiden wird. Er muß, indem er der allgemeinen Mode sich unterwirft, sie doch gewissermaßen durch besondere Modificationen beherrschen. Eine Frau muß coeffirt scheinen wie alle andere, und doch eigentlich nur nach *ihrem* Gesichte coeffirt seyn. Folglich giebt es keine Toilette, wo der haarkräuselnde Künstler nicht täglich das schwerste Wunder der Natur erneuerte, nähmlich das: stets einförmig und doch mannigfaltig in seinen Schöpfungen zu seyn."

In dem Werke selbst ist nichts vergessen, was die erhabenste aller Künste betrifft. Man findet da sogar ein Kapitel über die Kunst, *Haarwickeln im wahren Sinne des Papiers zu schneiden.*

Wir lächeln. Giebt es denn aber nicht unter den deutschen Schriftstellern Viele, die nur Haarwickeln liefern und doch sich einbilden, große Männer zu seyn? — Man betrachte zum

Exempel den Herrn Doctor Garlieb Merkel — er schreibt jeden Posttag einige Zeitungsartikel ab, würzt sie hie und da durch alberne Hohnsprechereyen, begeifert was ihm in den Weg kommt, und glaubt nun so berühmt zu seyn als irgend Einer. Fürwahr, er gleicht dem Haarkräusler, der sich den Mahlern und Bildhauern gleich stellt.

Digitized by Google

Auch ein Modeartikel, aber ein alter.

Zu den Zeiten Richard des Zweyten waren die Schnäbel an den Schuhen und Stiefeln so ungeheuer lang, daß man endlich durch ein Gesetz bestimmen mußte, sie sollten nicht länger als zwey Zoll seyn.

Unter Heinrich VIII. wechselten die Moden sehr häufig, weshalb auch ein Kupferstich erschien, betitelt: Introduction to Knowledge. Man erblickte darauf einen Engländer ganz nackend mit einem Stück Tuch und einer Scheere in der Hand. — Anna Boleyn trauerte damahls gelb um Catharinen von Arragonien. Der König und die Großen kleideten sich ungefähr wie noch heutiges Tages die Yeomons der Garde.

Seit dem Cardinal Polus war die Cardinalskleidung in England unbekannt, aber das ausgezeichneteste Stück derselben ging auf die Wei-

der der niedrigsten Stände über und wurde eine Cardinale genannt.

Unter der Königin Marie wurden die Reifröcke aus Spanien nach England gebracht. Howell sagt in seinen Briefen, daß der spanische Nahme derselben buchstäblich Kinder verstecken bedeute, als ob die Reifröcke erfunden wären, um Schwangerschaften zu verbergen. Ein Mädchen in der Jugendblüthe verhüllte ihre Reize damahls sorgfältiger, als jetzt eine runzlichte Alte ihre entfleischten Knochen verbirgt. Die Brust war bedeckt, der Arm bis zum Knöchel der Hand. Man trug sehr lange Röcke, und einen leichten Schleyer, der den Rücken hinab wallte, mit dem man aber gelegentlich das Gesicht bedeckte.

Die alten Portraits zeigen, daß die Männer die langen Bärte sehr liebten. Der Bischof Gardine hatte einen Bart, der mit einem Cometenschweif verglichen wurde.

Unter der Königin Elisabeth schnitten sich die Engländer das Haar auf der Scheitel ab und ließen es nur an den Seiten wachsen. Die weiten Gewänder kamen nun aus der Mode, und die Frauenzimmerkleider glichen langen Camisölen.

Digitized by Google

Die Reifröcke der Männer (denn auch diese trugen Reifröcke) beschränkten sich nun auf eine mäßige Größe und die Damen verkleinerten auch die ihrigen. Nur einige Windbeutel erschienen noch in Reifröcken so groß als der der Königin und mit sehr langen Degen. Elisabeth nahm das übel und bestellte Aufseher, die, bis auf ein gewisses Maß, den jungen Herren die Reifröcke beschneiden und die Degen abbrechen mußten. — Die Beinkleider gingen nicht bis über das Knie, wohl aber aufwärts die Strümpfe. — Ein Graf von Pembroke war der Erste in England, der gestrickte Strümpfe trug. Ein gewisser Rider hatte sie einem italiänischen Kaufmanne nachgemacht, der ein Paar aus Mantua brachte. — Aus Italien brachte auch ein Graf von Oxford die ersten gestickten und parfumirten Handschuh; er schenkte sie der Königin und sie ließ sich damit mahlen.

Damahls trug man Hüthe von sehr sonderbarer Form, gleich dem Geschirre eines Nachtstuhls, mit sehr breitem Rande. Nach dem Tode der Königin fand man in ihrer Garderobe nicht weniger als 3000 Kleider von allen ersinnlichen Moden. — Die Corsets wurden außerordentlich lang getragen.

Digitized by Google

Die Grafen von Oxford scheinen sich als Priester der Mode ausgezeichnet zu haben, denn unter Jacob dem Ersten trat wiederum Einer derselben zum Erstenmahle mit einem weißen Federbusche auf dem Hute auf. Die Gecken fingen an ihr Haar zu kräuseln, in Locken zu legen und Ohrringe zu tragen. — Der König pflegte im Reifrock auf die Jagd zu gehn. — Auf dem Lande gingen die Edelleute in gelben Strümpfen.

Ein seidnes Knieband wurde unter dem Knie in eine Schleife gebunden. Aehnliche Schleifen in Gestalt der Rosen schmückten die Schuh. — Die Gräfin von Essex, nachdem sie von ihrem Manne geschieden worden, erschien bey Hofe in jungfräulicher Kleidung mit flatternden Haaren, die ihr fast bis auf die Füße hingen. Eben so, aber mit mehr Recht, kleidete sich nachher die Princessin Elisabeth, als sie mit einem Prinzen aus dem Pfälzischen Hause sich vermählte. Die Gräfin von Essex trug einen reichen Kopfschmuck und entblößte ihren Busen mehr als bis dahin gewöhnlich gewesen.

Unter Jacob dem Ersten fingen die Damen an, Geschmack an fremden Spitzen zu finden. — Eine Mistriß Turner, die Wittwe eines Arztes, brachte die Mode der gelben Reifröcke aus Frank-

Digitized by Google

reich nach England. Sie wurde nachher wegen einer Vergiftung hingerichtet und bestieg sogar das Schaffot mit einem solchen Reifrocke, wodurch aber die Mode in Mißcredit kam. — Uebrigens gab es wenig Modenwechsel unter dieser Regierung, denn die Damen waren vom Hofe verbannt.

Unter Carl dem Ersten sah man Hüte in Form einer Krone, auch in Kegelgestalt. Die Haare wurden ins Gesicht gekämmt und nicht gelockt. Der König, und folglich auch die Höflinge, trugen an der linken Seite ein Favoritgen, eine Locke, die weit länger war als das übrige Haar. Ein gewisser Pryne, dem diese Mode lächerlich vorkam, schrieb ein Buch in Quarto gegen diese Favoritgen. — Der Bart schrumpfte nach und nach bis auf einen Schnurrbart zusammen, und auch dieser verschwand unter Jacob II., gleich als ob das Schicksal der Bärte mit dem des Hauses Stuart verknüpft gewesen wäre.

Nach einem sehr langen Regiment im Reiche der Mode, machten endlich die Reifröcke den großen Halskragen Platz, die Vandyk bey seiner Ankunft in England vorfand. — Spanische Stiefeln mit Sporn zog man an, wenn man auf den Ball ging. — Spitzentücher kamen sehr in die Mode unter den Damen, man nannte sie Vandyke's.

Digitized by Google

Busen und Arme wurden nun entblößt. Die Schuhabsätze waren so hoch, daß die Damen ungeleitet nicht gehen konnten, und die Schleppen so lang, daß sie ihnen nachgetragen werden mußten, wenn sie nur aus einem Zimmer ins andere gingen.

Benlowes, in seiner 1652 gedruckten Theophila, beschreibt einen Mann nach der Mode während des Interregnums. Ein Federhut mit breitem Rande, schief gesetzt, als ob er fallen wolle, langes Haar, doppelte Manschetten, ein Halskragen, der bis auf die Beinkleider hängt, ein ungeheurer Degen an einem Wehrgehänge über der Schulter, weite Hosen, um das Knie gepuffte Bänder wie gefüllte Blasen, kurze Stiefeln mit Franzen, und so weit als der Rand des Hutes, Schönpfläſtergen im Gesicht. — Im Winter trugen die Damen schwarze Larven bis über die Nase.

Unter Carl II. waren die Hüte à la Monmouth lange Zeit Mode. Frankreich lieferte die Perücken. Die Prediger auf der Kanzel sprachen mit Abschen davon. Aber die Perücken schienen Ehrfurcht einzuflößen. Die Richter und Aerzte bemächtigten sich ihrer. Ein gewisser Landedelmann, der viele Gemählde von Vandyk besaß, ließ ihnen

allen durch einen Sudelmahler Perücken aufsetzen. — Zum Erstenmahle wurden die Schuh mit Schnallen befestigt.

Ein Verzeichniß aller Moden wäre zwar die treuste, aber auch zugleich die langweiligste Geschichte der menschlichen Thorheit.

Digitized by Google

Shakespeare.

Das englische Universalmagazin lieferte vor dreyßig oder vierzig Jahren eine sogenannte Rhapsodie über das Genie und die Schriften Shakespears, die vorzüglich gegen Voltaire gerichtet war und die blind anbetende Verehrung beweist, welche die Engländer für diesen, eben so oft höchst gemeinen als höchst erhabenen Dichter hegen.

Shakespears Schöpfungen, sagt der Wortführer, sind so aus der Natur gegriffen, daß man nicht allein im Großen, sondern auch durch das Mikroskop sie mit Bewunderung betrachten kann. Ein fremder Schriftsteller (Voltaire) wirft uns einen übertriebenen Enthusiasmus für diesen Barbaren vor, der seinem Herausgebern freylich sehr wenig zu verdanken hat. Die meisten derselben waren berühmte Schriftsteller; allein sie besassen entweder selbst zu große Domainen auf dem Parnaß, um ernstlich für fremden

Ruhm zu arbeiten, oder sie wollten, wie Warburton, nur durch sinnreiche Conjecturen glänzen. Ein anderer hat unsern großen Dichter sogar als einen wilden oder verrückten Proteus dargestellt und mit dem Schwert der Critik ihm jedesmahl die Flügel behauen, wenn er ihm nicht nachfliegen konnte.

Indessen giebt es doch immer noch Leute, welche fest überzeugt sind, daß dieser Wilde, dieser Barbar ohne Geschmack, ohne Bildung, noch nicht die Hälfte des verdienten Ruhms empfangen hat. Diese hoffen, daß einmahl ein neuer Aristoteles aufstehn werde, der, nicht zufrieden von der Oberfläche zu schöpfen, in den Geist des Dichters, in die Geheimnisse seines Genies eindringen und ihn von fremden Flecken reinigen wird. Wenn einst der Strom der Zeit alle seine Herausgeber und alle seine Ausleger verschlungen hat, wenn der Nahme Voltaire und die Sprache, in der Voltaire schrieb, längst aus dem Gedächtnisse der Menschen verschwunden seyn werden, (!) so wird man noch am Ohio und auf den blauen Gebirgen die Zaubertöne dieses Barbaren vernehmen; die Zeit wird weder König Lears Schmerzen noch Rosalindens Reize vertilgen. Von ihm wird nichts untergehn.

Digitized by Google

Gelehrt war er freylich nicht, aber doch vielleicht zu gelehrt für sein Genie und für seinen Ruhm. (?) Milton und Er werden die abgenutzten Lumpen der Mythologie der spätesten Nachwelt überliefern, wohin sie durch eigenen Werth nie gelangt seyn würden. Ovids Metamorphosen, der Unsterblichkeit unwürdig, werden sich durch Shakespeare und Milton dazu erheben.

Shakespeare ist und bleibt durchaus von allen andern Dichtern himmelweit verschieden. Wir begreifen seine Schönheiten weniger als wir sie fühlen, und man kann mit Wahrheit öfter sagen, daß er uns versteht, als daß wir ihn verstehn; denn er ist der Herrschaft über unsere Herzen so sicher, daß er sich um unser Urtheil wenig bekümmert. Wir können seinem Gange nicht folgen, den Zusammenhang zwischen Ursach und Wirkung nicht entdecken, aber wir werden von blinder Bewunderung hingerissen. Vieles scheint zufällig, und doch fühlen wir, daß alles mit Verstand geordnet ist. Seine Personen handeln und reden nicht allein der Natur, sondern auch uns am angemessensten. (?) Er macht mit uns was er will. Alles geht untereinander und doch steht Jedes einzeln; alles scheint zusammen gefügt, und doch ist

Alles einfach. Es ist erstaunenswürdig, daß eine bloße menschliche Creatur eine so vollkommene Kraft und Kunst besitzen konnte! deren Wirkung oft Weiber und Kinder fühlen, während die Ursach den geschicktesten Auslegern entschlüpft. Ein Scepter oder ein Strohhalm bringen in seinen Händen gleiche Wirkung hervor. Er braucht nicht zu wählen; was er berührt, wird kostbar. Nichts ist ihm zu hoch, nichts zu niedrig. Könige oder Bettler, Helden oder Wahnsinnige, Alle erregen, von seinem Genie beseelt, gleiche Verwunderung.

Mit welcher Zauberkraft weiß er Begebenheiten vieler Jahre in Eine Stunde zusammenzudrängen. Er unterjocht die Vernunft; durch Kindermährchen blendet er das reife Alter; alle Ordnung ist vernichtet, alle Gesetze der Natur werden vergessen, und nur ein gewisser Schauder bleibt in den Gemüthern zurück. Wir bemerken weder die Verwechslung des Orts noch die Entfernung der Zeit, wir träumen bis der Vorhang fällt. (!)

Bisweilen erwacht wohl einmahl so ein Träumer, und macht dem Zauberer einen Proceß im Nahmen des Aristoteles; doch Aristoteles selbst, wenn er zurückkehren könnte, würde zu den Fü-

Digitized by Google

ßen des großen Mannes fallen, und sprechen: „O du höchstes Muster der dramatischen Vollkommenheit! Lege mir die Unverschämtheit dieser albernen Menschen nicht zur Last. Die Griechen waren eingezwängt in die Fesseln des Chors und konnten nur treulich die Einzelnheiten der Natur copiren. Ich sah nicht voraus, daß es möglich sey, das Drama so weit auszudehnen, als der menschliche Geist reicht. Jetzt begreife ich erst, daß man sich eine weit einfachere Natur schaffen kann, — die wahre Poesie ist nicht die Natur, sondern eine Zauberey. Man sieht die Wirkung, allein die Ursachen bleiben verborgen oder unbekannt. Ich habe keine Regeln für Zauberer geschrieben, ihre Kraft ist ihr Gesetz, u. s. w."

Digitized by Google

Worauf deutet die Handschrift eines Menschen?

Es ist bekannt, daß Lavater über diesen Gegenstand mancherley geträumt und geschrieben hat, allein es möchte weniger bekannt seyn, daß er auch hierin, wie in allen seinen physiognomischen Träumereyen, schon Vorgänger hatte. Hier ist z. B. ein Aufsatz, der im Jahr 1678 für eine Dame geschrieben wurde. Wenn — sagt der Verfasser — meine Conjecturen Ihrer Erwartung nicht entsprechen, so werden sie wenigstens durch den Reiz der Neuheit Sie interessiren. Er hätte noch hinzufügen können: auch durch den Reiz der Sonderbarkeit.

Ich setze erstens voraus — fährt er fort, daß die Hand der Bewegung des Herzens folgt. Zweytens, daß der Schreiber seine Handschrift gar nicht, oder doch nur zufällig verändert, nehmlich wenn Dinte und Federn nichts taugen,

Digitized by Google

oder dergleichen. Ich unterscheide drey Arten der Handschrift, die große, mittlere und kleine. Der großen gebe ich wieder eine Unterabtheilung. Sie ist entweder mit Dinte sehr überladen und unangenehm anzusehen, oder reinlich, leserlich, kühn. Ich sage kühn; denn wenn sie bloß zierlich und überall gleich ist, so ist das ein fast untrügliches Zeichen bey allen Gattungen von Handschriften (die der Schreibmeister ausgenommen), daß derjenige, der sie anfertigte, ein Schwachkopf ist. Denn gleich wie eine übermäßige Sorgfalt in der Kleidung, bey Männern noch mehr als bey Weibern, einen eingeschränkten Geist andeutet, so auch eine geschnirkelte Handschrift.

Die von mittlerer Größe theile ich gleichfalls in solche, die viel, und solche, die wenig Dinte brauchen. Die letztere kann abermahls kühn, reinlich, wohl verbunden und leserlich seyn, oder ungleich, unverbunden, dünn und unleserlich.

Der kleinsten Handschrift gebe ich keine Unterabtheilung, weil sie fast immer schwarz und Dintenreich ist. (Hier irrt der Herr Verfasser gar sehr.)

Digitized by Google

Nun zur Beurtheilung der Charactere, welche aus diesen verschiedenen Handschriften hervorleuchten. Wer große, mit Dinte überladene Buchstaben macht, denkt wenig an das, was er thut, ist sehr sinnlich, und liebt entweder eine leckere Tafel, oder den Wein, oder die Weiber. Wer liederlich lebt, der schreibt auch liederlich, und wer gewohnt ist, seine Finger in Brühen zu tunken, der gewöhnt sich auch unreinlich zu schreiben.

Sind die Buchstaben groß und reinlich, aber schlecht verbunden, so besitzt der Schreiber viel Eigenliebe, ist dabey blöde und vielleicht auch geizig. Sind sie wohl verbunden, so beweist das Eitelkeit, Ehrgeiz, Hang zum Luxus. (Die drollige Erklärung erlasse ich dem Leser, weil sie eben so dunkel als albern ist.)

Die erste Gattung der mittlern Handschrift deutet auf Mißtrauen, Habgier und Arbeitsamkeit. Es ist die der Kaufleute und Geschäftsmänner, die gewöhnlich alle diese Eigenschaften besitzen. Sie muß aber sonst wohlgebildet seyn, denn wäre sie das nicht, und wären die Buchstaben zu weit auseinander gezogen, so würde es S c h w e r m u t h bedeuten und f o l g l i c h (?) Liebe zu den schönen Künsten.

Digitized by Google

Die zweyte Gattung der mittlern Handschrift, nemlich die kühne, reinliche, wohl verbundene, bezeichnet Güte, Freygebigkeit, Liebe zu den Wissenschaften, und besonders Höflichkeit. Ist sie aber ungleich, dünn und unleserlich, so ist der Schreiber launenhaft, verdrüßlich, spitzbübisch und faul. Das letztere nemlich, wenn er sich nicht die Mühe geben wollte, besser zu schreiben, in welchem Falle er auch unreinlich ist und das Spiel liebt.

Die kleinste Handschrift endlich ist ein Zeichen des Mißtrauens und des Geizes. Gewöhnlich bedienen sich alte Leute derselben. Wer Papier und Dinte so gewaltig schont, der ist gewiß auch eben so sparsam in andern Dingen.

So weit der Verfasser. Der Herausgeber der Grille muß bekennen, daß seine Handschrift zu der letztern Gattung gehört und daß er von seinen Freunden oft, wegen seiner Papierersparniß, aufgezogen wird; doch ist das, dem Himmel sey Dank, der einzige Geiz, den er kennt, so wie der gänzliche Mangel an Mißtrauen ihm nur zu oft geschadet hat. Ueberhaupt findet er die Andeutungen des Verfassers durch keine der vielen Handschriften seiner Correspondenten bestätigt.

Digitized by Google

Lavater stellte ganz andere Kennzeichen auf, die auch in der That etwas wahrscheinlichere Beweise lieferten. Z. B. die flüchtige, oder die schief nach der linken Hand liegende Schrift, u. s. w.

Digitized by Google

Kleine Gallerie von Albernheiten.

Als die Schweizer vor mehrern hundert Jahren gegen das Haus Oesterreich so erbittert waren, schlugen sie unter andern alle Pfauen in ihrem Lande todt, weil über dem österreichischen Wappen ein Pfauenschweif prangte. — Einst saß ein Schweizer bey Tische und hatte ein Glas Wein vor sich stehen, welches eben von der Sonne beschienen wurde. Dadurch zeigten sich auf dem Tischtuche die Regenbogenfarben. Aber Einer aus der Gesellschaft, ein hitziger Patriot, erblickte darin bloß einen Pfauenschweif, zog seinen Säbel, hieb das Glas in Stücken und war nun so vergnügt, als ob er einen Todfeind überwunden hätte.

Camus, Bischof von Bellay, galt zu seiner Zeit für einen großen Prediger. Einst behaup-

Digitized by Google

tete er auf der Kanzel, daß die Fleischeslust unter allen Verbrechen das schändlichste wäre, und um das zu beweisen, sagte er: die übrigen kleinern Verbrechen, als Gotteslästerung, Verleumdung, Diebstahl, Mord und dergleichen, könne Ein Mensch begehen, zur Fleischeslust aber gehörten immer zwey, folglich u. s. w.

Ein Vertheidiger der mystischen Theologie und ihrer seltsamen Redensarten, behauptet in einem Buche (La theologie reelle), man würde sich eben so lächerlich machen, wenn man diese Redensarten bespöttelte, weil man sie nicht versteht, als ein der Geometrie Unkundiger, der die Kunstausdrücke Ellipse, Hyperbole, Trapezium u. s. w. verspotten wollte. (Als ob die wahre Theologie eine Wissenschaft seyn dürfte!)

Ein Engländer, Nahmens Dunton, hat ein Buch geschrieben von der Kunst incognito zu leben (the art of Living incognito) Es enthält hundert Briefe. Der neunte z. B. handelt von dem Gesang der Vögel; der zehnte, von der Art, wie man aus Liebe närrisch wird,

Digitized by Google

geschrieben bey der Gelegenheit, als der Doctor Creech sich aus Liebe zu einem hübschen Mädchen aufhing; der eilfte, von dem nicht Alleinschlafen in einem Hause wo es spukt; der vierzehnte, von der Verschiedenheit der Gesichter seit Erschaffung der Welt. Man kennt das Ganze, wenn man diese Ueberschriften kennt.

Es giebt ein altes Buch, Miscellanea curiosa, in dem erzählt wird: ein junger Mensch habe durch ein dreytägiges Fieber den Gebrauch der Sprache verlohren, doch jedesmahl zu Mittag, Punct 12 Uhr, eine Stunde lang gesprochen, und Punct 1 Uhr plötzlich wieder aufgehört. Vergebens habe man die Uhren verrückt, um ihn irre zu machen, seine Zunge sey die beste astronomische Uhr gewesen, und habe genau gewußt, wenn die Sonne culminire. — Dieses Wunder ist aber noch nichts gegen ein anderes, in demselben Buche Enthaltenes. Nemlich eine schwangere Müllersfrau, bey Naumburg, kam im Jahre 1672 mit einer Tochter nieder, die nicht einmahl gleich nach ihrer Geburt fähig gewesen wäre, eine Vestalin zu werden, denn sie war auch bereits schwanger, bekam nach acht Tagen ordentliche Wehen, und gebar abermahls

Digitized by Google

ein Töchterlein, welches freylich nur so lang als ein Finger war, jedoch so lebendig, daß man keinen Anstand nahm, es zu taufen. Die Groß-mutter befand sich wohl, aber die kleine Mutter und die kleine Tochter starben Tags darauf.

Digitized by Google

Der Thee.

Diese kostbaren und doch so unnützigen Blätter sind nun schon längst bey uns eingebürgert und ein Arzt, der dafür oder dawider schreiben wollte, würde etwas sehr Ueberflüssiges unternehmen; besonders im letztern Falle, da sogar Franklin täglich vier Tassen trank. Aber vor fünfviertel Jahrhunderten war es noch anders. Da schrieb ein gelehrter dänischer Arzt, Simon Pauli, ein Buch vom Mißbrauch des Tobacks und Thees, worin er besonders den letztern sehr geringschätzig behandelt. Noch jetzt glauben manche (und der Grillenfänger muß bekennen, daß er es auch glaubt) der Thee sey bloß ein ehrbarer Zeitvertreib, ein Kopfkissen für die Trägheit, ein Mittel, um die Langeweile in einem Cirkel von Damen zu verscheuchen. Schädlich mag er wohl nicht seyn, denn man hat nicht gehört, daß, seit er Mode geworden, mehr Menschen sterben als zuvor.

Digitized by Google

Ein anderer gelehrter Arzt, Nahmens Pechlin, ging etwas höflicher mit dem Thee um als Simon Pauli, in einem sogenannten Dialog, den er Theophilus Bibaculus betitelte. Den Theestrauch kannte er noch nicht, so wenig als Simon Pauli, der ihn für eine Gattung der Myrte hielt. Pechlin meinte, es sey die Pflanze, aus welcher die Troglodyten, nach Strabo's Zeugniß, ein Getränk brauten. Er kam aber auch von diesem Irrthum zurück. Heilsame Wirkungen schreibt er dem Thee schon deshalb zu, weil man ihn mit warmem Wasser trinke, und er spricht bey dieser Gelegenheit von dem Gebrauch des warmen Wassers bey verschiedenen alten und neuen Völkern. Den scorbutischen Krankheiten könne der Thee wohl vorbeugen, weil sein flüchtiges Salz sich dem Blute mittheile und das Gerinnen desselben verhüte.

Aus dieser Schrift erfährt man auch, daß der Thee anfangs nicht allein mit Milch, sondern auch mit Fleischbrühe getrunken wurde. Pechlin mißbilligte beydes, wie auch, daß man ihn gleich nach einer starken Mahlzeit nehme, oder nachdem man viel Wein getrunken.

Im Ganzen ist er doch dem Thee, als einer neuen Modearzeney, nicht günstig. Auch Er klagt

schon, daß sogar die Heilmittel der Mode unterworfen sind, bald gepriesen, bald verschrieen werden, bald im Strome ganz untergehn, bald wieder oben aufschwimmen. Er führt das Spießglas zum Beyspiel an. Vor dem zwölften Jahrhundert bediente man sich dessen bloß zum Verfertigen der Schminke. Dann erfand ein gewisser Mönch, Basilius Valentin, die Kunst, es so zu präpariren, daß es seine schädlichen Eigenschaften verlor. Nun schrieb er ein Buch: Currus Antimonii triumphalis, in welchem er das Spießglas als Universalarzeney anpries. Es wurde viel in den Klöstern gebraucht und behauptete eine Zeit lang seinen Ruhm. Dann wurde es wieder vergessen, bis fast 300 Jahr nachher Paracelsus es wieder zum Vorschein brachte. Die Chemiker präparirten es auf allerley Weise, wandten es aber auch mit unter sehr zur Unzeit an, und so kam es abermahls in Mißcredit. Man schrieb so viel dagegen, daß endlich das Parlament von Paris im Jahr 1566 es ganz verbannte. Dies Verboth bestand sehr lange. 1609 wurde ein Arzt aus der Facultät ausgeschlossen, weil er sich des Spießglases bedient hatte. Freylich hatte er auch seine Patienten damit geheilt, aber wie durfte er sich unterstehen, sie, gegen den Willen des Parlaments, durch Spießglas gesund zu machen! — Nach und nach verschwand das Vorurtheil, und 1637 wurde

Digitized by Google

es endlich unter die abführenden Mittel förmlich aufgenommen. Weil aber das Parlament noch nichts dazu gesagt hatte, so währte der Zank fort bis 1650, wo das Verdammungsurtheil von 1566 endlich zurück genommen wurde. Gewiß hat seitdem das Spießglas noch manchen Glückswechsel erlebt.

Eben so ging es mit der China. Sie wurde in der Mitte des 17ten Jahrhunderts nach Europa gebracht und machte groses Aufsehn. Ein Engländer kam nach Paris und verkündete an allen Straßenecken, daß er die Fieber unfehlbar heile. Er hatte großen Zulauf; wer das Fieber nicht hatte, bekam es um der Mode willen. Er heilte den Dauphin, wurde mit Geschenken überhäuft und mit einem Orden geziert. Das war den französischen Aerzten sehr verdrüßlich. Sie bedienten sich der China gar nicht mehr, und 15 Jahre lang war sie in Vergessenheit begraben, dann kam sie wieder empor. Das Pfund hatte 16 Thaler gekostet, nun kostete es 100, bis ein Apotheker aus der Provence, Nahmens Alari, durch ein neues Fiebermittel sie noch einmahl verdrängte.

(Dasselbe Schicksal wird ihr auch in unsern Tagen durch die Spinnewebe angedroht.

Digitized by Google

Der Herausgeber der Grille hat damit auf dem Lande mehrere Versuche gemacht, die einen ganz außerordentlichen Erfolg gehabt haben.)

Ob wohl auch der Thee endlich aus der Mode kommen wird? — Ob wir Thoren wohl endlich aufhören werden, so viele Millionen jährlich zu verschwenden, um uns den Magen mit einem übelschmeckenden Decoct von chinesischen Blättern zu überschwemmen? — Haben wir denn nicht Schlüsselblumen, die zehnmahl angenehmer schmecken? — aber freylich, sie kosten nichts. In China mögen sie vielleicht nicht zu haben seyn, und wenn das ist, so möchte ich fast wetten, daß, wenn man eine Ladung getrockneter Schlüsselblumen nach China schickte, man dort den Thee verdrängen und große Summen gewinnen würde.

Digitized by Google

Das Glück der Dummen Vormund, oder Leiden und Freuden des jungen Hans Strohleder.

Ein Schwank.

(Die gegebenen Worte, aus welchen der Verfasser jenen Satz beweisen und diese wahrhafte Geschichte zusammensetzen mußte, waren: Wappen — Spottgedicht — Schatz — Heyrath aus dem Stegereif — Luftschifferin. Die Aufgabe war diesmahl leicht, denn der uralte, hier wieder aufgewärmte Satz liefert den Gaukeleyen der Phantasie einen so reichhaltigen Stoff, daß der Verfasser ohne Bedenken jedem Leser eine Wette anbiethen darf, aus allen nur beliebigen Worten, die man ihm zusenden möchte, die Wahrheit desselben eben so gründlich zu erweisen, als hier geschehen ist.)

1. Das Wappen.

„Lieber Mann," sagte Madame Strohleder, „ich bitte dich ums Himmelswillen! was sollen wir mit den vielen Kindern anfangen?"

Digitized by Google

„Gottes Segen," antwortete er.

„Sieben Söhne!" wehklagte sie. „Ja, wenn man sie in eine Höhle schicken könnte, wie die Siebenschläfer, daß sie den Hunger sieben Jahre lang verschliefen und dann zum Lobe Gottes wohl genährt hervor träten —"

Und wenn es ihrer vierzehn wären," meinte der Mann, „sie werden ihr Brot schon finden." —

„Suchen, willst du sagen."

„Wer sucht, der findet."

„Futter für Pulver, das werd' ich erleben."

„Das Pulver muß auch sein Futter haben, damit die Quadratmeilen nicht allzubevölkert werden."

„Dub ist ein unmenschlicher Vater."

„Nicht doch, Sibillchen, gräme dich nicht. Ein paar Söhne müssen unter die Fahnen, das ist Bürgerpflicht. Max und Heinrich sind starke Buben. Die mögen Soldaten werden. Den

Digitized by Google

Fürchtegott suchen wir beym Zoll anzubringen. Garlieb soll studieren, er weiß immer alles besser. Traugott mag ein Kaufmann werden. Contrebande macht reich; und Siegfried ein Zuckerfabrikant aus Runkelrüben, das bringt schweres Geld."

Aber Hans, lieber Mann, was soll der anfangen?"

„Was ihm beliebt. Er ist schön, er ist dumm, was willst du mehr? Der ehrliche Gellert hat schon gesagt: Hans kommt durch seine Dummheit fort. Und kommt nun vollends die Schönheit dazu — o gewiß wir werden Freude an ihm erleben. Ganz ungeschickt ist er doch auch nicht; er schreibt eine herrliche Hand."

Madam Strohleder beruhigte sich, zumahl da wenige Wochen nach diesem Gespräch des Vaters Prophezeihung in Erfüllung zu gehn schien; denn das Glück, nach seiner Gewohnheit, fing schon an das Hänschen aufzusuchen, und sich zu dessen treuen Vormund aufzuwerfen. Von ungefähr wurde ihm eine Secretairstelle bey Sr. Excellenz dem Grafen Y angetragen.

Digitized by Google

bey ihrer Heimkunft: „Bringen Sie mir noch diesen Abend das Wappen.“

„Welches Wappen, meine Gnädigste?“

„Das von dem Portugiesen. Ich kenne es schon halb und halb aus seiner Erzählung, aber ich brenne vor Begierde es zu sehen. Auf dem Helme prangen zwey große Hirschgeweihe, im Mittelfelde steht ein Hahn. Ich bin sehr müde, ich werde mich schlafen legen, aber das thut nichts, bringen Sie mir es nur, daß ich wenigstens noch einen Blick darauf werfe.“

„Erlauben Sie, wo soll ich das Wappen hernehmen?“

„Es liegt auf Ihrem Zimmer, ganz gewiß auf Ihrem Zimmer. Suchen Sie es dort nur, ich erwarte Sie.“ Mit diesen Worten schlüpfte sie in ihr Schlafgemach.

„Holla!“ dachte Hans, „was hat das zu bedeuten? — Offenbar ist die Frau Gräfin Y in mich verliebt. Die vornehmen Damen drücken sich verblümt aus. Ich soll ein Wappen aus meinem Zimmer holen? ein Wappen mit einem Hahn und einem Hirschgeweih? Wenn das nicht

Digitized by Google

einen Hahnrey bedeutet, so versteh' ich nichts von der Sache." — Zum Ueberfluß ging er noch auf sein Zimmer und suchte das Wappen sehr emsig, da es aber nirgend zu finden war, so wurde seine Vermuthung ihm zur Gewißheit; und mit siegreich bekämpfter Blödigkeit, die so leicht in Unverschämtheit ausartet, präsentirte er sich vor dem Schlafgemach der Gräfin.

„Sie hätten es nur meiner Kammerjungfer abgeben dürfen," sagte die halb Entkleidete unwillig, als er so keck die Thür öffnete; „doch geben Sie her, geschwind!"

Aber wie erstaunte sie, als Hans, statt der Antwort, sie plötzlich in seine Arme faßte und einen feurigen Kuß ihr aufdrang. Sie wollte schreyen, die Stimme versagte ihr; hingegen fand sie noch Kraft genug in ihrer rechten Hand, um mit einer derben Ohrfeige die strohlederne Wange zu begrüßen. Im gleichen Augenblick stürzte die alte hagere Kammerjungfer herein, schlug ihre Nägel in des Jünglings lockiges Haar, und — eine neue Delila — bewies sie, daß man auch ohne Scheere einen Simson seiner Locken berauben könne.

Digitized by Google

Wohl zerzaust gelangte Hans auf sein Zimmer, konnte wiederum nicht begreifen, warum solch Unheil ihm wiederfahren, und verfluchte alle Gräfinnen, und alle Wappen. Nur das Einzige wurde am andern Morgen ihm klar, daß er über Hals und Kopf aus dem Hause trollen mußte; denn der Herr Graf von Y ließen ihm vermelden, er möge die Thür suchen, wenn er nicht zum Fenster hinausspringen wolle.

„Du bist ein Esel!" sagte sein Vater, als er diesem die Geschichte trübselig erzählte. Fürwahr, das Glück meint es ehrlich mit dir, aber du trittst es mit Füßen."

2. Das Spottgedicht.

Fortuna ließ sich treten und wurde doch nicht müde, den widerspenstigen Liebling anzulächeln. Ein gewisser Hofrath, der, weil er ein Dichter war, bisweilen zu den Tafeln der Großen gezogen wurde, hatte bey dem Grafen von Y des jungen Strohleders Handschrift zu sehen Gelegenheit gehabt, denn Se. Excellenz pflegten Ihre Gäste immer zum Nachtisch mit Lünigs theatrum ceremoniale zu bewirthen. So ein Schreiber wäre dem Hofrath längst willkommen gewesen. Er hatte schon sieben bis acht Bände Verse zusam-

mengereimt, konnte aber, in diesen schwindsüchtigen Zeiten des Buchhandels, keinen Verleger finden, und wünschte sich wenigstens die Freude, seine Gedichte, sauber abgeschrieben, in Maroquin gebunden, in einem Mahagony-Glasschrank aufstellen zu können. Er war ein wohlhabender alter Hagestolz, der in seinem Testamente den Schreiber wohl bedenken konnte, zumal wenn dieser Geduld genug besaß, das Abgeschriebene sich täglich vorlesen zu lassen, denn unter den Bekannten des Hofraths war keiner mehr zu finden, der sein Ohr dazu herleihen mochte. Wenn er irgendwo in eine Gesellschaft trat, so sah man ihm nicht gleich ins Gesicht, sondern immer zuerst nach seiner Tasche, die gewöhnlich mit Geistesproducten hoch schwanger ging. Man wußte schon, wie leicht diese Tasche gebahr, wie schwer hingegen von ihrem Wochenbette los zu kommen sey, weshalb die Herren bey ihrem Erscheinen, sogleich nach Hut und Stock liefen, und die Damen sich flüsternd zusammenzogen. Der Hofrath selbst pflegte wohl zu behaupten, er lese nie vor ohne besondere Veranlassung, und das mußte man ihm zugestehen; denn was konnte Er dafür, daß jede Veranlassung ihm die besondere war? — Hatte er zum Beyspiel ein Gedicht an die Sonne in der Tasche, und Einer aus der Gesellschaft sprach von einer Perücke, so machte

er die Bemerkung, daß eine Perücke den Kahlkopf gegen die Sonnenstrahlen schütze. Was war nun natürlicher, als daß die Strahlen ihn zur Sonne führten?

„Ich habe sie auch besungen, die liebe Sonne," sagte er lächelnd, und ließ sie aus der Tasche herauf steigen.

Oder es war eine Sammlung anacreontischer Lieder, die er der Gesellschaft zum Besten geben wollte; man sprach aber eben von dem Elephanten in der Menagerie, und Eine der anwesenden Damen meinte, er sey doch ein plumpes Thier. „Um Verzeihung," unterbrach sie dann der Hofrath, „ich habe doch Elephanten gesehen, die mit ihrem Rüssel recht graziös eine Bouteille Wein ausschlürften; ja wahrhaftig, Anacreon selbst hätte seinen Wein nicht mit mehr Grazie trinken können. Apropos von Anacreon! ich muß Ihnen doch einige Liederchen mittheilen, die in seiner Manier gedichtet sind."

Dieser rüstige Dichter und Vorleser war es, der jetz' den jungen Hans Strobleder unter sehr vortheilhaften Bedingungen in seine Dienste nahm. „Du bist doch wahrlich ein Glückskind," sagte sein Vater, „bey dem kannst du leben wie in Abra-

Digitized by Google

hams Schoos und noch besser; denn in diesem berühmten und weitläufigen Schoose würdest du von ferne das Geheul der Verdammten hören, welches immer eine fatale Musik seyn mag; beym Hofrath hingegen hörst du bloß Gedichte, die so kühl und wässerig sind, daß sie die Höllenglut dämpfen könnten. Aber das sage ich dir: höre sie stets mit Wohlgefallen, lobe sie mit Inbrunst, und vor allen Dingen, schlafe nicht ein." Nach dieser Ermahnung schenkte er ihm ein Riechfläschchen mit Eau de Cologne, empfahl ihm, solches immer bey sich zu tragen und, so oft er verspüre, daß der Schlaf ihm zu mächtig werde, sich unvermerkt mit dem Wasser die Augenlieder zu bestreichen.

So ausgerüstet trat Hans den neuen Dienst an und Alles ging vortrefflich. „Ich schreibe eine schlechte Hand," sagte der Hofrath gleich am ersten Tage, „Sie werden vielleicht Mühe haben sie zu entziffern, darum will ich lieber zuvor Ihnen jedesmahl das Gedicht vorlesen, und, wenn es abgeschrieben ist, lesen wir es noch einmahl mit einander durch."

„Das wird mich sehr glücklich machen," sagte Hans, reckte seine Ohren freundlich hin und befolgte gewissenhaft die erhaltene väterliche In-

Digitized by Google

struction, welche also lautete: „Sieh stets dem Vorleser ins Gesicht, und so oft er seine Augen zu dir aufhebt, so nicke ihm freundlich zu. Fragt er am Ende um dein Urtheil, so bediene dich abwechselnd der Worte, die ich dir auf diesem Zettel geschrieben habe: sie sind die Quintessenz aller lobenden Recensionen, und bedeuten alle im Grunde nichts, kitzeln aber das Ohr."

Der Hofrath war außerordentlich mit seinem Schreiber zufrieden. Er liebte ihn wie seinen eignen Sohn, und erklärte in allen Gesellschaften: er besitze einen Schatz an dem jungen Manne, man wisse gar nicht, was alles in ihm stecke.

Das währte fast ein halbes Jahr, und schon hatte der Hofrath seinem Testamente ein Codicill beygefügt, welches dem ehrlichen Hans eine sorgenfreye Zukunft verbürgte. Da begab es sich, daß ein junger Witzling ein Spottgedicht auf den wackern Dichter und Vorleser verfertigte, zwar ohne ihn zu nennen, aber so, daß er mit Händen zu greifen war. Schon eine Woche lang hatten alle Theecirkel sich daran ergötzt, nur der gute Hofrath wußte noch nichts davon. Aber in solchen Fällen giebt es immer dienstfertige Freunde, die mit aufrichtigem Bedauern den Gekränkten von dem unterrichten, was er besser gar nicht

erführe. Ein Solcher zeigte ihm eine Abschrift. Der Dichter wüthete, schwur, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und wollte das Spottgedicht behalten, der gute Freund hingegen sich nicht davon trennen, weil er es noch einigen andern guten Freunden mitzutheilen hatte. Das nöthigte den Hofrath, es in der Geschwindigkeit selbst abzuschreiben.

Mit funkelnden Augen kam er nach Hause. „Herr Strohleder," sagte er, „lesen Sie einmal diese Verse, ich bitte, lesen Sie."

Hans nahm das Blatt, erkannte des Hofraths eigne Hand und fiel in den sehr verzeihlichen Irrthum, daß es ein Gedicht von seinem Gönner sey, zumahl da er ihn in derselben convulsivischen Bewegung sah, die jederzeit nach Geburtswehen ihn zu befallen pflegte. Freylich konnte Hans nicht begreifen, warum sein Gönner ihm diesesmahl die neue Geburt nicht selbst vorlas? Doch da ihm das Nichtbegreifen täglich wiederfuhr, so achtete er auch nicht weiter darauf, sondern las mit lauter Stimme und mit großem Pathos, wobey der Hofrath ihn drey oder viermahl mit einem derben Ha! unterbrach. Hans merkte sich sorgfältig die Stellen, bey welchen das Ha! erschallte, weil er meinte, der Ver-

Digitized by Google

fasser halte diese für die schönsten, und als nun Jener am Schluß vor ihn hintrat mit den Worten: „Nun? was sagen Sie dazu?" Da ergoß sich der ehrliche Hans, der keine Ahndung von der Tendenz des Gedichts hatte, in die wohleinstudierten Lobeserhebungen. Wie? sagte der Hofrath, mit weit aufgesperrten Augen und Lippen. „Ja, ja," erwiederte Hans, „es ist tief, hoch, klar, transparent und gemüthlich; es bewegt sich anmuthig in den Fesseln des Reimes."

Dieses Gedicht —?

„Ist Eins der gelungensten, die jemahls aus Ihrer Feder geflossen sind."

„So? und der Witz?"

„O der ist beissend, treffend und zermalmend."

Wirklich? Sie finden es also vortrefflich?

„Nur ein ausgemachter Dummkopf könnte es anders finden."

Digitized by Google

Herr! Sie sind ein Esel! packen Sie sich aus meinem Hause!

Mit diesem Bescheid entließ er den erstarrten Jüngling, der, abermahls brotlos, zu seinem Vater eilte, von diesem aber, statt des Trostes, nur ein Echo vernahm, welches, eben so vielfach als das beym Grabe der Metella, das Wort Esel wiederhallte.

3. Der Schatz.

Die Geschichte wurde laut und die ganze Stadt, in der eben eine Schnupfen-Epidemie herrschte, lachte sich gesund. Nur zwey Männer lachten nicht mit; der Eine war der getäuschte Hofrath, der Andere, Herr Krallfuß, ein liebenswürdiger Greis, der auf Pfänder lieh und das Seinige so zu Rathe hielt, daß er nicht einmahl, wenn er sich einer Sache erinnern wollte, einen Knoten in sein Schnupftuch machte, um es nicht abzunutzen. Das Einzige, was er ohne Bedenken abnutzte, waren seine Augen, die durch das viele Schreiben, Rechnen, Gold abwiegen, Ducaten feilen u. s. w. nach und nach sehr schwach geworden waren. Er kaufte sich eine wohlfeile Brille, die sehr vergrößerte und folglich seine Augen noch mehr verdarb. Mit schweren Seufzern mußte er

Digitized by Google

endlich den Entschluß fassen, sich nach einem Gehülfen umzusehn. Dieses Umsehn währte lange, weil es nichts kostete, und weil jedes brauchbare Subject ihm nicht dumm genug war; denn er wollte, aus guten Ursachen, den complettesten Schafskopf in der ganzen Stadt zum Schreiber haben. Freylich fiel ihm der Gedanke schwer aufs Herz, daß dumme Menschen gewöhnlich am meisten essen, aber in jeder andern Rücksicht war für sein Gewerbe ein dummer Junge am tauglichsten.

Als daher die verschiedenen Abentheuer des jungen Hans Strohleder auch ihm zu Ohren kamen, klatschte er fröhlich in die Hände (nachdem er zuvor die Handschuh ausgezogen) und rief: ich habe meinen Mann gefunden! — Er schickte sogleich seine blinde Köchin zu Hans, die ihm den Antrag thun und nebenher sich erkundigen mußte, wie es mit seinem Appetit beschaffen sey? — Hans versicherte, daß er täglich mit zwey Pfund Fleisch, drey Pfund Brot und etwas Zugemüse sich gern behelfen würde. Das Brot wurde ihm zugestanden, aber in Ansehung des Fleisches wurde er nach Dännemark verwiesen, wo jetzt die Pferde geschlachtet würden, und, bey dem großen Fleischmangel, die Leute doch gesund blieben trotz den Tataren. Uebrigens gab man ihm zu verstehn, daß Herr Krallfuß ein Siebenziger

sey und sein Testament ein Fleischtopf Egyptens für den treuen Schreiber werden könne.

Hans mußte sich entschließen, denn der Vater wollte ihm nicht einmahl Brot geben, vielweniger Fleisch, und er tröstete sich mit dem Gedanken, daß Fortuna, seine Gönnerin, auch wohl in der morschen Hütte des Herrn Krallfuß ihn aufsuchen werde. „Thut sie es," sagte er zu sich selbst, „so will ich ein Dummkopf heißen ewiglich, wenn ich sie diesmahl nicht fest halte."

In dieser Stimmung trat er seinen neuen Dienst an und erwarb sich bald die Zufriedenheit des alten Herrn, denn Alles, wozu der Kopf nicht gebraucht wurde, that er flink und unverdrossen; Herr Krallfuß hütete sich aber wohl, seine tief schlummernden Geisteskräfte zu entwickeln, denn er hatte den Grundsatz erlauert, daß Dummköpfe am bequemsten zu beherrschen sind. Hans gefiel sich wohl in seiner neuen Lage und es blieb ihm in der That kein anderer Wunsch übrig, als daß sein Herr bald sterben möchte, weil Alles, was an baarer Münze ihm zufließen sollte, im Testamente stand. Allein in diesem Stücke vertraute er seinem Glücke zu wenig. Es wußte noch andere Mittel, den Liebling plötzlich reich zu machen.

Digitized by Google

Man lebte damahls in kriegerischer Zeit, man war keinen Tag vor Plünderung sicher, und diese Angst bewog Herrn Krallfuß, einen großen Theil seines Goldes dem Schoos der Erde anzuvertrauen. Er wählte dazu seinen Garten. So nannte er ein Stückchen Land, auf welches er jährlich Cichorien säete, weil seine blinde Köchin durchaus darauf bestand, Kaffee zu trinken. Da er nun, als ein guter Patriot, alle Colonialwaaren aus seinem Hause verbannt hatte, so empfahl er dieses edle Surrogat, und meinte, sie könne, mit gehörigem Fleiß, auch wohl Zucker daraus ziehen, so gut als aus hundert andern Pflanzen, die jetzt zu diesem Behuf verarbeitet werden.

Außer diesen Cichorien stand in besagtem Garten nur noch ein alter Weidenbaum, den Herr Krallfuß jährlich kappen ließ, um seinen Holzvorrath für den Winter zu sammeln. Unter dieser Weide grub er in einer regnigten Nacht ein tiefes Loch, scharrte seinen Mammon hinein und legte Steine darüber, als ob der Zufall sie dahin geworfen hätte. Aber die Nacht war nicht so dunkel, daß Hans aus seinem Dachfensterlein, durch ein paar Mondblicke begünstigt, den Schatzgräber nicht bemerkt hätte. Der arme Hans konnte eben nicht schlafen, und das war freylich des

Herrn Krallfuß eigne Schuld, denn er hätte Tags zuvor, um doch auch einmahl seinen Hausgenossen einen Schmaus zu geben, verdorbenes Fleisch wohlfeil gekauft, ohne zu bedenken, daß ihre Verdauungskräfte dieser üppigen Nahrung nicht gewachsen waren. Hans empfand Uebelkeiten und hatte deswegen die Nase zum Fenster hinausgesteckt, denn den ganzen dicken Kopf hinauszuschieben, dazu war das Fenster nicht groß genug. Als er nun seinen werthen Principal so lange unter dem Weidenbaume keuchen hörte, wurde er neugierig, den Grund zu wissen. Er lauerte, bis Krallfuß wieder hinein geschlichen und die Gartenthür, nach seiner Gewohnheit, sorgfältig verschlossen hatte. Nun trippelte Hans leise hinunter, stieg durch das Küchenfenster in den Garten, fand zwischen den Steinen die lockere Erde und wühlte mit den Nägeln so lange, bis er den Schatz hervorzog. Es war ein schweres Kistchen, und Hans nicht so dumm zu vermuthen, daß es Steine enthalte. Nachdem er glücklich damit seine Bodenkammer erreicht und sein Gewissen durch die Vorstellung beschwichtigt hatte, daß er bloß einen Theil der künftigen Erbschaft anticipirt habe; so entstanden nunmehr zwey schwer zu lösende Fragen: wie sollte er das wohl verschlossene Kästchen öffnen? und wo es verbergen?

Das erstere schien unmöglich ohne Hülfe eines Schlössers, folglich ließ er vor der Hand es uneröffnet, zufrieden sich im Besitz eines schönen Nothpfennigs zu befinden. Das letztere fing er listig genug an. Er trug seinen Schatz auf den Taubenschlag; denn Herr Krallfuß hielt gern Tauben, weil sie des Nachbars Gerste fraßen und weil er sie gewöhnt hatte, immer fremde Tauben mit nach Hause zu bringen. Hier versteckte der schlaue Hans das Kästchen unter ein Nest im Stroh und legte sich dann wohlgemuth schlafen.

Der andere Tag verging ruhig, Krallfuß ahndete nichts und Hans überhob sich seines Glückes nicht. Doch in der Nacht trieb eine gewisse bange Ahndung oder ein Zug des Herzens den Alten schon wieder in den Garten, wo sich, beym Anblick des offnen Loches, seine zwanzig Haare hoch empor sträubten und der Husten in seiner Brust verstummte. Anfangs wollte er Feuer schreyen, aber er bedachte klüglich, daß dann alle Nachbarn herbey rennen und im Getümmel sein Haus vollends plündern würden. Dann wollte er sich an die Weide hängen, aber der einzige Strick, den er im Hause hatte, war noch ganz neu, folglich Schade ihn abzunutzen. Endlich wankte er wieder in sein Kämmerlein und bat

auf

Digitized by Google

auf seinen Knieen den lieben Gott ihm den Dieb des Schatzes zu verrathen.

Als er seiner Besinnung wieder etwas mächtig wurde, stellte er die Betrachtung an, daß durchaus keine andern Fenster die Aussicht nach dem Garten hatten, als die der Küche und der Bodenkammer. Aus dem erstern konnte er nicht belauscht worden seyn, da die Köchin so blind war, daß sie bey Tage nicht sehen konnte, vielweniger bey Nacht. Es blieb also nur die Vermuthung übrig, daß sein Schreiber, der Pfiffikus, ihm auf die Spur gekommen. Sobald es Tag wurde, schickte er ihn unter irgend einem Vorwand aus dem Hause und kehrte indessen auf der Bodenkammer das unterste zu oberst, visitirte auch den Boden selbst und vergaß den Taubenschlag nicht; doch alles vergebens. Denn weil eine brütende Taube ganz ruhig auf ihrem Neste über dem Kästchen saß, so kam ihm gar nicht in den Sinn, sie zu verscheuchen, und Fortuna wachte über die Beute ihres Mündels.

„Der Räuber kann doch aber kein andrer gewesen seyn, als Musje Hans," dachte Krallfuß, „wer weiß wohin er mein Gold, meine Seele, so schnell auf die Seite geschafft hat. Auf den Kopf Schuld geben darf ich es ihm nicht.

denn ich kann nichts beweisen. Wir müssen versuchen, den Fuchs zu überlisten."

Er berief den Schreiber auf sein Zimmer, setzte ihm ein Glas sauer Bier vor und sagte: Mein lieber Strohleder, heute wollen wir uns einmahl etwas zu gute thun. Trink er! trink er frisch darauf los! und wenn er auch die halbe Kanne ausleeren sollte, es ist ihm vergönnt. Er ist ein ehrlicher junger Mensch, ich betrachte ihn als meinen Sohn, darum will ich ihm etwas wichtiges vertrauen. Wir leben in schweren Zeiten, der Feind steht in der Nähe, wer kann wissen, was uns heute oder morgen bevorsteht? Käme es zu einer Plünderung, so kann ich ihm wohl sagen, daß man in meinem Hause ein artiges Klümpgen Gold vorfinden würde. Das wäre mein Tod! Um dem vorzubeugen, was meynt er, was ich gethan habe? — ich habe ganz im Stillen ein Kästgen mit Ducaten unter dem Weidenbaume im Garten verscharrt. Außer ihm weiß niemand darum. Auf ihn kann ich mich verlassen, er wird ja doch mein Erbe. Nun geht mir heute Abend noch ein Posten von zweytausend Thaler in Golde ein, den will ich in der künftigen Nacht auch noch dazu legen. Jetzt muß ich aber ausgehn, um das Geld zu heben. Vor zehn Uhr werde ich schwerlich nach Hause kom-

Digitized by Google

men. Thu er mir den Gefallen, indessen fein wachsam herum zu schleichen, damit wir nicht bestohlen werden; es soll sein Schade nicht seyn." Mit diesen Worten nahm er den Filz, den er Hut nannte, und ging.

„Holla!" dachte Hans, „da kann ich meinen Schatz ansehnlich vermehren. Zweytausend Thaler sind nicht zu verachten." Flugs eilte er auf den Taubenschlag, holte das Kästgen, verscharrte es wieder, und als Herr Krallfuß um zehn Uhr heim kam, empfing er ihn mit freundlicher Geberde, übergab ihm den anvertrauten Hausschlüssel und stieg in seine Bodenkammer, wo er, an der Luke lauschend, sich herzinniglich freuete, als er um Mitternacht den Alten nach dem Weidenbaume schleichen sah. „Jetzt legt er noch zweytausend Thaler dazu," meynte Hans; aber Krallfuß meynte das nicht, sondern nahm das wiedergefundene Kästgen stilljauchzend unter den Arm und trug es unter sein Kopfkissen, auf dem er nun sanft schlummerte.

Hans suchte indessen noch einmahl den Weg durch das Küchenfenster, den er auch glücklich fand, aber nicht mehr den Schatz, nur das leere Nest. Ganz verwundert zog er ab, und seine Verwunderung stieg am andern Morgen noch

höher, als Herr Krallfuß ihm ganz trocken sagte: er möchte sich zum Teufel packen.

Das konnte er nun vollends gar nicht begreifen. Mit hängenden Ohren schlich er zu seinem Vater und klagte dem, daß sein gewesener Principal mit dem Teufel im Bunde stehe. „Du bist ein Esel" sagte der Vater, „dich kann das Glück nicht reich machen, und wenn es dich im Pactolus schwemmte. Des alten Wucherers Ducaten auf diese Weise zu theilen, wäre ein verdienstliches Werk gewesen, aber wenn Fortuna sie dir in den Schoos werfen will, so fängst du sie mit einem Kornsiebe auf. Pack dich zum Teufel und komm mir nicht wieder vor die Augen!"

4. Die Heyrath aus dem Stegereife.

„Hm!" dachte Hans, „wenn es Fortunen Ernst ist, einen ganzen Kerl aus mir zu machen, so wird sie mich auch wohl in die Fremde begleiten. Der Prophet gilt ja ohnehin nicht in seinem Vaterlande." Er schnürte sein Bündel und ging wohlgemuth zum Thore hinaus. Kaum war er eine Stunde fortgewandert, als er an einem Meilenzeiger einen jungen Menschen sitzen sah, der singend die Löcher in seinen Strümpfen stopf-

te. „Wohin Landsmann?“ fragte der lustige Gesell den Vorübergehenden.

„Ich weiß es nicht,“ antwortete Hans. „Also der Nase nach? Daran thust du wohl, mein Freund. Im Grunde weiß doch kein Mensch auf der Welt, wohin er geht, und wo er endlich stehen bleiben wird. Brauchst du einen Reisegefährten, so steh ich dir zu Diensten, denn ich gehe auch der Nase nach.“

Bey diesen Worten sprang er auf, warf den Mantelsack über die Schulter und gesellte sich zu Hans, dem er willkommen war. Trauliche Bekanntschaft wurde bald gemacht.

„Ich bin ein Student,“ sagte der Fremde, „ich habe Kammeralwissenschaften studiert und es fehlt mir bloß noch an einem Fürsten, der Vertrauen zu mir hätte, so wollt' ich ihn durch meine Finanzvorschläge bald aufs Reine bringen. Find' ich keinen, so bin ich entschlossen, unterdessen dem Kalbfelle zu folgen; das ist heut zu Tage die leichteste Manier, sein eignes Fell an den Mann zu bringen.“

Hans meinte doch, das sey ein gefährliches Stück Brot, er schreibe eine saubere Hand und

Digitized by Google

verlasse sich auf sein Glück. Der Student merkte wohl, ehe sie noch die erste Herberge erreichten, daß er einen Menschen vor sich habe, der sich allerdings auf das Glück verlassen dürfe; die strohlederne Einfalt belustigte ihn, und er schwur, er wollte lieber in seiner Gesellschaft zu Fuße gehn, als mit dem eitlen Reichardt mit Extrapost reisen. Alle seine Abentheuer hatte Hans in den ersten paar Stunden dem Unbekannten treulich berichtet, alle seine Familienverhältnisse ihm mitgetheilt, und der Student vergalt sein Vertrauen zwar nicht durch gleiche Offenheit, aber durch die munterste Laune von der Welt.

So wanderten sie schon zwey Tage miteinander, da führte sie ihr Weg an Weinbergen vorüber, in welchen reife Trauben schimmerten. Dieser Lockung konnte der hungrige Musensohn nicht widerstehn, Hans aber äußerte Furcht vor den Knütteln der Wächter und bezähmte seine Lüsternheit.

„Ey," sagte jener, „wer seine Haut nicht wagt; der bleibt hungrig sein Lebelang. Geh du nur sachte voran und erwarte mich beym nächsten Dorfe." Hans ging voran, und der Leser wird gebethen, auch etwas voranzugehen, um das folgende Abentheuer gehörig zu begreifen.

Digitized by Google

Herr Türck war ein wohlhabender Förster, der eine sehr hübsche, sittsame Tochter von sechzehn Jahren hatte. Eines Tages jagte der Sohn seines hohen Gutsherrn in seinem Forste, nahm ein Frühstück bey ihm ein und verliebte sich in das Mädchen. Seit diesem Augenblicke verfolgte er das schöne Malchen mit aller Hitze eines ausschweifenden Jünglings. Es wurden glänzende Vorschläge gethan, die der ehrliche Türck mit Abscheu zurück wies. „Lieber,“ sagte er, „wollt ich sie dem ersten besten ehrlichen Manne geben, den ich auf der Straße anträfe;“ und das war ernstlich gemeint.

Als der künftige Stammhalter sah, daß auf diesem Wege nichts auszurichten sey, machte er den Entwurf, sie seinem verschmitzten und gefälligen Kammerdiener zur Quasi-Frau zu geben, und damit nicht auch das fehl schlüge, wollte er selbst als Freywerber auftreten, mit Recht voraussetzend, der Förster werde nicht wagen, dem Sohne seines Gebiethers eine so anständige Bitte abzuschlagen. In dieser Absicht ließ er ihn wissen, daß er, an dem und dem Tage, wiederum in seinem Forste jagen und bey ihm frühstücken werde. Es war dem ehrlichen Türck nicht recht, allein es blieb ihm nichts anders übrig, als die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Malchen sollte dem allzu gnädigen jungen

Digitized by Google

Herrn nicht unter die Augen kommen, sondern diesen ganzen Tag auf dem Boden zubringen. Daß die Rede von einer Heyrath seyn werde, ahndete er nicht.

Doch der eitle Kammerdiener hatte sich dessen zu früh berühmt. Einer von des Försters alten Freunden in der Stadt erfuhr, was im Werke sey, und sandte eilig einen Bothen an Türck, damit er durch den Antrag nicht überrascht würde. Der Bothe kam den Tag vor der Jagd. Türck las und stand wie vom Blitz getroffen.

Eine halbe Stunde ging er mit krauser Stirn auf und nieder, dann ließ er Malchen rufen: „Höre, mein Kind!" hub er mit Ernst und Wehmuth an, „so und so stehn die Sachen. Hält der gnädige Herr für seinen Kammerdiener um dich an, so muß ich, hol mich der Teufel! ja sagen, und es ist so gut als ob ich dich ihm selbst auslieferte."

Malchen weinte.

„Hier ist nur Ein Mittel," fuhr der Vater fort, „um dich und unsere Ehre zu retten, du mußt noch diesen Abend heyrathen."

Digitized by Google

„Ums Himmelswillen!“ rief Malchen erschrocken, „wen soll ich heyrathen?“

„Ja, das weiß ich nicht. Kennst du nicht irgend einen ehrlichen braven Burschen, wenn er auch sonst nichts auf der Welt wäre, dem ich dich geben könnte?“

„Nein, mein Vater.“

„Freylich, wir wohnen hier so mitten im Walde, haben nur wenige Nachbarn, und die sind alle verheyrathet. Wohlan, mein Kind, du hast mich oft sagen hören, daß ich dich lieber dem ersten besten Wanderer in die Arme werfen würde, der mir auf der Straße begegnete. Das war kein Wort in den Wind geredet. Hast du Muth, es wahr zu machen? Sieh, es ist doch möglich, daß du und ich auf diese Weise noch glücklich werden; auf jene, die unser künftige Herr im Sinne hat, bist du unwiederbringlich verlohren, wirst ein verworfenes Weib, und ich muß mein graues Haar mit Schande zur Grube schleppen.“

„Um Gotteswillen, mein Vater! Thun Sie, was Ihnen gut dünkt. Ich werde gehorchen.“

Digitized by Google

„Nun wohl, so geh in deine Kammer, bete und dann schmücke dich bräutlich, so gut es in der Geschwindigkeit sich thun läßt. — He! Conrad! sattle mir den Braunen. Ich reite zu meinem Gevatter, dem Pfarrer, und dann auf die Landstraße. Wenn Gott einen alten Mann nicht verderben will, so wird er mir ja wohl einen leidlichen Menschen zuführen, den ich morgen dem vornehmen Wüstling als meinen Schwiegersohn vorstellen kann, und damit ist denn die ganze Sache glimpflich abgethan. Wie es weiter gehen möge, stelle ich in Gottes Hand. Aus zweyen Uebeln muß man das kleinste wählen."

Mit diesen Worten schwang er sich aufs Roß und ritt davon. Malchen aber ging in ihr Kämmerlein, betete und schmückte sich bräutlich mit großer Herzensangst, weil sie nicht wußte für wen.

Schon dämmerte der Abend stark. Fast hatte Hans das Dorf erreicht, wo er den Studenten erwarten sollte; da sprengte ein Reiter ihm entgegen, hielt an, als er ihn erblickte, sprang vom Gaule, trat ihm näher, betrachtete ihn vom Kopf bis zu den Füßen, so viel die Dämmerung verstattete, und knüpfte folgendes Gespräch mit ihm an:

Digitized by Google

„Um Vergebung, mein Herr, wer sind Sie?“

„Ich heiße Hans Strohleder und bin ein Schreiber außer Dienst.“

„Woher?“

„Aus der Residenz.“

„Und Ihre Eltern?“

„Die und die.“

(Sie waren dem Förster als ehrliche, mit vielen Kindern begabte Leute nicht unbekannt.)

„Darf ich fragen, warum Sie Ihre Vaterstadt verlassen haben?“

Hans, dem das Herz immer auf der Lippe saß, erzählte treuherzig seinen ganzen Lebenslauf. Der Förster merkte nun wohl, daß er ein dummer Teufel sey; aber, dachte er, darum kann er doch immer einen recht guten Ehemann abgeben. „Sie suchen Dienste?“ fuhr er fort.

„Ja, mein Herr.“

Digitized by Google

„Würden Sie auch wohl heyrathen?"

„Heyrathen?"

„Ein junges, schönes, sittsames, wohlhabendes Mädchen?"

„Ey warum nicht! lieber heute als morgen."

„Ja, morgen wäre es auch zu spät. Im Ernst, mein Herr, Sie sollen heut mein Schwiegersohn werden, wenn es Ihnen beliebt." Und nun erzählte er in der Kürze, in welcher Gefahr seine Tochter schwebe und daß er keine andere Rettung für sie wisse.

Hans begriff von Allem nur die Hälfte, denn alle diese Vorstellungen waren ihm noch zu neu, aber das begriff er sehr wohl, daß man ihm eine hübsche, reiche Frau geben und ein bequemes Leben verschaffen wollte. Ohne Bedenken sagte er ja.

„Nun so gehn Sie ins Dorf und kleiden sich im Wirthshause ein wenig um. Ich will Ihnen sogleich einen Jägerburschen schicken und den sanftmüthigsten Gaul aus meinem Stalle, die sollen in einigen Stunden Sie zur Trauung bringen."

Digitized by Google

Er schwang sich wieder auf sein Roß und sprengte fort. Hans stand noch ganz verduzt, als der Student ihn einholte, mit einer Weintraube in der Hand, die er, selbst wohl gesättigt, dem Reisegefährten darbot. „Ey," sagte jener „hier ist nicht von Weintrauben die Rede," und erzählte haarklein, was ihm wiederfahren, wobey der Student anfangs ein Gesicht machte, wie der Fuchs, dem die Trauben zu hoch hingen; aber nach und nach mischte sich der gewohnte Ausdruck der List wieder in seine Züge und er hörte dem Erzähler sehr aufmerksam bis ans Ende zu. „Ich gratulire," sagte er dann, geschwind, laß uns eilen das Wirthshaus zu erreichen. Ich werde die Ehre haben, dem Herrn Bräutigam als Kammerdiener aufzuwarten."

Sie gingen. Hans konnte nicht aufhören über sein Glück zu lachen, oder vielmehr zu wiehern, daß es von allen Weinbergen widerhallte. „Siehst du wohl?" sagte er, „Frau Fortuna ist noch immer mit mir."

„Ja, ja," erwiederte der Student, „das seh' ich; halte sie nur fest."

Digitized by Google

Als sie im Wirthshause anlangten, schnallte Hans den Mantelsack auf und holte sein bestes Kleid heraus, welches zugleich sein einziges war, denn auf der Wanderschaft trug er nur eine Weste. Dann machte er weitläufige Anstalten sich zu waschen, zu kämmen, zu striegeln, zu putzen, während der Student bey dem Wirth Erkundigung über den Förster einzog und lauter Gutes von ihm hörte.

„Ich habe nur noch Einen Gulden," sagte er jetzt zu Hans, „aber dein Glück erfreut mich so herzlich, daß ich ihn heute muß springen lassen und wenn ich morgen verdursten sollte. Heda! Herr Wirth! geb' er von seinem besten Weine."

Hans lachte gewaltig. Der Student trank ihm zu: „auf deine Gesundheit! auf die Gesundheit deiner Braut — deines Schwiegervaters — deiner ganzen Familie" — immer ein Glas nach dem andern — ehe eine halbe Stunde verging lag Hans unter dem Tische. Der Student zog ihm das Bräutigamskleid wieder aus, putzte sich selbst damit und erwartete mit Ungeduld den Jägerburschen. Der ließ nicht lange auf sich warten. Er fragte nach Herrn Strobleder. „Hier bin ich!" rief der Student, schwang sich aufs Roß und folgte seinem

Digitized by Google

Führer in den Wald beym Lichte des sternenhellen Himmels.

Nachdem sie etwa eine Stunde geritten waren, sahen sie von ferne Lichter durch die Bäume schimmern, und bald stand des Försters Wohnung hell erleuchtet vor ihnen, denn der Vater hatte in der Eile, so gut es gehn wollte, Anstalten zu dem Vermählungsfeste gemacht. Als der Student an der Pforte abstieg, empfing ihn der Förster mit einer herzlichen Umarmung und führte ihn ohne weitere Umstände zu seiner Tochter, die zitternd mit jungfräulicher Neubegier immer nach der Thür schaute, um bey deren Eröffnung denjenigen zum Erstenmahle zu erblicken, mit dem sie in der nächsten Minute vor den Pfarrer treten sollte. Der Vater hatte ihr gesagt, sie würde zufrieden seyn, und als der Student nun erschien, war sie auch nicht unzufrieden; denn obgleich er an Schönheit sich mit Hans nicht messen konnte, so war er doch auch ein wohlgebauter, wohlgewachsener Jüngling, und sein Auge weit geistreicher, als das todte, strohlederne Auge.

Mit liebenswürdiger Bescheidenheit trat er zu dem hübschen Malchen, welches glühend roth die Augen niederschlug, und sagte bittend: „Fassen Sie ein Herz zu mir. Ich bin ein armer

Teufel, aber eine ehrliche Haut. Solch ein Glück, als mir heute wiederfährt, hätte ich mir freylich nie träumen lassen; aber daß ich verdienen werde, was ich nicht verdient habe, das gelobe ich Ihnen feyerlich! — Sie haben freylich den Vortheil über mich, daß man Sie beym ersten Anblick lieben muß, und daß folglich mein Bestreben, mich Ihrer werth zu machen, doch nicht einmahl verdienstlich seyn wird."

Das schöne Malchen wußt' nur durch einen verstohlnen, freundlichen Blick zu antworten, der Förster aber sperrte Maul und Nase auf über die feinen Redensarten, die er von dem Dummrian, den er vor ein paar Stunden gesprochen, gar nicht erwartet hatte. Es kam ihm auch wohl vor, als ob die Stimme anders klänge, Gestalt und Gesichtszüge hingegen hatte er nicht so genau in der Dämmerung aufgefaßt; sie schienen ihm dieselben, und so verscheuchte er alle Zweifel, fügte die Hand seiner Tochter in die des muntern Jünglings, und der Pfarrer sprach den Segen über die Ehe aus dem Stegereife. Bey der Hochzeittafel ließ der Student so viel Witz, Kenntnisse, frohe Laune und Gutmüthigkeit blicken, daß der Förster im Stillen sich Glück wünschte, seinen raschen Entschluß ausgeführt zu haben, und Malchen, die

ihn

ihn oft von der Seite anschielte, sich ganz willig in ihr Schicksal ergab.

Indessen schnarchte Hans unter dem Tische der Wirthsstube. Sein lieber Reisegefährte hatte ihn dermaßen zugedeckt, daß er bis an den hellen lichten Morgen schlief. Endlich erwachte er, rieb sich die Augen, erinnerte sich des gestrigen Abentheuers, und fragte gähnend sich selbst noch ein Stündchen, ob es ein Traum gewesen? — Sobald er darüber, daß er nicht geträumt habe, mit sich einig war, rief er den Wirth herbey und fragte nach seinem Kameraden. Der, hieß es, sey schon gestern Abend davon geritten.

„Er war ja zu Fuße?"

„Das kann seyn, aber aus meinem Hofe ist er geritten."

So? sagte Hans, und weil er nicht wußte, was er davon denken sollte, so dachte er weiter nichts. „Aber wo ist denn der Jägerbursche, der mich abhohlen soll?" — „Daß weiß ich nicht," sagte der Wirth. „Und wo ist denn mein Bräutigamskleid?" er suchte es überall, es war nicht mehr zu finden. „Da muß ich denn wohl in meiner

abgeschabten Weste Hochzeit machen," murmelte er in den Bart, zog sich an und harrte mit Ungeduld des Jägerburschen, der nicht kommen wollte. Die Sonne stand schon ziemlich hoch, da meinte er, sein künftiger Schwiegervater könne es doch übel nehmen, wenn er so lange ausbliebe, darum wollte er lieber zu Fuße hinwandern. Er ließ sich den Weg in den Forst zeigen und stand im Begriff die Reise anzutreten, als der Wirth mit Ungestüm zuvor die Zeche von ihm begehrte. „Mein Reisegefährte," sagte Hans, hat einen Gulden springen lassen."

„Nichts hat er springen lassen," erwiederte der Wirth, „und ich lasse den Herrn nicht von der Stelle." — Hans sah sich genöthigt, seine silbernen Schuhschnallen zu verpfänden, und begab sich dennoch fröhlich auf den Weg, weil er meinte, die reiche Heyrath werde alles ersetzen.

In der Försterwohnung war man eben erst aufgestanden, als der unerwartete Bräutigam erschien. Der junge Ehemann saß in einem seidenen Schlafrock am Kaffeetisch mit der zufriedensten Miene von der Welt; die junge Frau, mit dem Ausdruck glücklicher Liebe auf dem Gesichte, schenkte ihm ein, und der Vater schmauchte sein Pfeifchen mit großer Heiterkeit. Da meldete man Herrn Hans Stroh-

Digitized by Google

leder. „Was Teufel!“ sagte der Student, „wer untersteht sich meines Nahmens sich anzumaßen?“

Hans trat herein, sperrte lachend das Maul auf, sagte: Gott zum Gruß! schüttelte dem Förster die Hand und wollte sodann seine Braut ohne weitere Umstände umarmen!

„Der Mensch ist von Sinnen!“ rief der Student und schleuderte ihn zurück.

„Herr Bruder,“ sagte Hans, „kennst du mich nicht mehr?“

„Der Teufel ist dein Bruder!“ antwortete jener, „ich habe dich in meinem Leben nicht gesehen — was meinen Sie, Herr Schwiegervater? das ist gewiß ein Stückchen von des Gutsherrn Kammerdiener. Wer weiß, wie der Mensch Ihren Entschluß erfahren, und will nun durch eine Gegenlist sich der Beute versichern.

Der Förster merkte zwar, daß es hier nicht ganz mit rechten Dingen zugehe, und daß vermuthlich ein Schlaukopf über einen Dummkopf gerathen sey; aber was war zu thun? die Sache ließ sich nicht wieder in integrum restituiren, und da er überdieß mit seinem Schwiegersohne sehr zufrieden war,

Digitized by Google

so stellte er sich, als pflichte er dessen Vermuthung bey, warf den verwunderten Hans zur Thüre hinaus und befahl, die Jagdhunde auf ihn zu hetzen. Der arme Teufel mußte froh seyn, daß er mit ganzen Waden die Straße erreichte. Er ließ die Braut sammt den silbernen Schnallen im Stiche, und eilte sehr erleichtert (weil er auch den Bräutigamsrock nicht mehr zu tragen hatte) bis in das nächste Städchen, von wo aus er sein Abentheuer dem alten Herrn Strohleder weitläuftig berichtete, hinzufügend: er begreife von der ganzen Geschichte noch immer kein Wort, und bitte um etwas Geld zu einem neuen Rocke.

Der Vater hingegen begriff die ganze Geschichte sehr wohl, und schrieb: „mein lieber Sohn, du bist und bleibst ein Esel! folglich werde ich dir auch kein Geld schicken. Wenn Fortuna sich dir noch einmahl quer in den Weg wirft, so sey wenigstens so gescheit, es nicht gleich dem Ersten Besten auf die Nase zu binden, sonst wirst du abermahls geprellt, und das von Rechtswegen."

5. Die Luftschifferin.

Die Lehre war gut, aber der Brief leer, und Hans hatte nichts zu beißen noch zu brocken. Hungrig und sehr betrübt setzte er seinen Wanderstab

Digitized by Google

fort, quer über eine Haide, den Blick zur Erde gesenkt. Da hörte er plötzlich in den Lüften über sich ein gewaltiges Rauschen. Er schaute empor und wäre vor Schrecken beynahe zu Boden gesunken, denn er hatte in seinem Leben noch keinen Luftballon gesehn und eben jezt schwebte Einer ganz dicht über ihm.

Eine weiß gekleidete Nymphe, die in der Gondel saß, warf ihm schreyend einen Anker zu; das Thau gerieth ihm in die Hand, er wußte nicht wie; er hörte nur die Worte: halten Sie fest! und so hielt er denn fest ohne zu wissen warum. Einige Schritte weit wurde er mit fortgeschleppt, da er aber Riesenstärke besaß, und der Ballon schon sehr von brennbarer Luft entladen war, so blieb er Sieger. Die schöne Nymphe kam zur Erde. Der zitternde Hans hielt sie für einen Engel vom Himmel, und wunderte sich nur im Stillen, daß sie deutsch redete, da, nach seiner Meinung, die Engel hebräisch reden mußten. Sie dankte ihm freundlich für seine Hülfe und erzählte, daß sie in einer großen Stadt, zwey Meilen von da, unter lautem Zujauchzen aufgeflogen, nun aber großes Verlangen trage, dahin zurückzukehren, um noch diesen Abend im Theater ihren Triumph zu feyern.

Digitized by Google

Von alle dem begriff Hans kein Wort. Er stammelte und gaffte sie an. Sie belustigte sich an seiner Einfalt, bemerkte zugleich als eine Kennerin, daß er ein wunderschöner Jüngling sey, und daß die Natur ihm nur das Entbehrlichste, nehmlich den Verstand, versagt habe. Sie forschte ihn aus und in wenigen Minuten wußte sie seinen ganzen Lebenslauf.

Während sie so miteinander schwatzten und Er mit aller Anstrengung den widerspenstigen Ballon fest hielt, keuchten mehrere Reiter herzu von schnaubenden Rossen getragen. Sie waren von fern der Aeronautin gefolgt und priesen sich nun glücklich, auf die Gefahr den Hals zu brechen, sie erreicht zu haben. Es schienen lauter besonders gute Freunde und Bekannte zu seyn. Bald kam auch ein Wagen mit vier Pferden bespannt, der die Heldin aufnahm. Um den Ballon fortzubringen, waren in der Eile einige Bauern aufgebothen worden.

Die schöne Luftschifferin bog sich noch einmahl aus dem Wagen und sagte mit holder Freundlichkeit zu dem gaffenden Hans: „Kommen Sie morgen früh zu mir, ich muß Ihnen meine Dankbarkeit beweisen."

Digitized by Google

Fort flog der Wagen und der reitende Haufe rannte hinterher, und die ganze Erscheinung verlor sich in einer Staubwolke. So viel begriff Hans endlich, daß es kein Engel gewesen, sondern vielleicht Frau Fortuna in eigner Person, die, weil sie auf der Erde ihn nicht finden können, den Weg zu ihm durch die Lüfte gesucht. Er ermangelte nicht, sich nach der Stadt zu begeben, deren Thürme seitwärts lagen, und wohin die Staubwolke vor ihm her wirbelte. Daß die berühmte Luftschifferin in dem berühmtesten Wirthshause der Stadt wohnte, erfuhr er bald, und stellte sich, befohlnermaßen, am andern Morgen schon um sieben Uhr ein. Doch da sie Abends zuvor auf dem Theater gekrönt, nach dem Schauspiel tractirt, und erst gegen Morgen von zwanzig jungen Herren nach Hause begleitet worden war, so schlief sie bis Mittag, ohne zu ahnden, daß ein Hungriger an ihrer Schwelle harre. Endlich wurde es Tag bey ihr. So bald Hans gemeldet worden, ließ sie ihn hereinkommen, zog die Vorhänge ihres Bettes mit schneeweißen Armen zurück, hieß ihn willkommen, und sagte: sie wolle sein Glück machen, wenn er dessen würdig sey.

Er versicherte ganz ernsthaft, er sey dessen würdig. Lächelnd fuhr sie fort: „Es ist beschwer-

lich für eine Dame, so ganz allein in der Welt herum zu reisen. Sie glauben nicht, wie oft ich schon betrogen worden. Ich brauche einen ehrlichen Cassirer und im Nothfall auch einen guten, stillen Mann, der mir seinen Nahmen leiht. Unter gewissen Bedingungen könnte ich mich wohl entschließen, Ihnen meine Hand zu reichen. Ich würde Sie dann zum Professor der Physik machen, Sie würden an der Casse stehn, die Billete einnehmen, den Ballon zeigen, das Geld verwahren, auf Reisen für das Vorspannen sorgen, und, an Orten, wo ich mich aufhalte, in meinem Vorzimmer sitzen, wenn ich Besuche empfange, welche Besuche übrigens Ihnen ganz gleichgültig seyn müßten. Sind Sie ein Philosoph und besitzen Sie die Gabe der Folgsamkeit, so biete ich Ihnen diese Hand, die, wie Sie sehen, gar nicht häßlich und überdies mit Gold gefüllt ist."

Hans fiel auf beyde Kniee und dankte Gott mit heißen Thränen für dieses überschwengliche Glück. Er gestand zwar, daß er kein Philosoph sey, aber was die Folgsamkeit betreffe, da meinte er keck, es mit jedem Pudel aufnehmen zu können. Man reichte ihm lächelnd den schneeweißen Arm zum Kuß, er drückte mit seinen Lippen blaue Flecken darauf. Die Kammerjungfer wurde gerufen und ihr aufgetragen, gegenwärtigen jungen

Digitized by Google

Mann anständig auszustaffiren, auch sonst mit Allem zu versehn, was er bedürfen möchte. Er folgte der Zofe taumelnd vor Entzücken. Man schickte zu einem Schneider, der alle Gattungen von Männern machte, weil er fertige Kleider verkaufte, und in weniger als einer Viertelstunde sah sich Hans in einen respectabeln Professor der Physik verwandelt. Das Kammermädchen warf doch fast mitleidige Blicke auf den schönen Jüngling und raunte ihm in die Ohren: „haben Sie denn keinen Freund, mit dem Sie sich zuvor berathen könnten?"

„Ja Prost die Mahlzeit!" dachte Hans, „mein Vater hat mir geschrieben, ich soll kein Esel seyn, und dem Ersten Besten mein Glück auf die Nase binden. Da käme mir wieder so ein verdammter Student und fischte mir die Beute vor dem Maule weg. Nein, diesmahl will ich so verschwiegen seyn, als meine selige Großmutter im Grabe."

Er hielt Wort. Auch seinem Vater meldete er keine Zeile von dem bevorstehenden Glückswechsel; er wollte ihn damit überraschen, und in acht Tagen war die schöne Luftschifferin eine Madame Pailleeuir; denn den unsonoren Nahmen Strohleder

Digitized by Google

übersetzte sie ins französische, wodurch er denn freylich etwas wohlklingender wurde.

„Ey!" sagte Hans „wie wird mein Vater jubeln, wenn er mich so plötzlich als Professor der Physik und den Gemahl einer wunderschönen Aeronautin erblickt! Kein Sterbenswörtchen hab' ich von der Physik verstanden, und bin doch Professor. Wird er nun noch sagen — ich sey ein Esel?" — Der Gedanke, wie er über seinen Vater triumphiren wollte, war ihm so kitzelnd, daß er seiner Frau dringend anlag, ihre hundert und siebente Luftfahrt in seiner Vaterstadt zu halten. Sie bat ihn, sich nur so lange zu gedulden, bis der junge Graf, der eben in sie verliebt war, kein Geld mehr haben würde, und sie eilte in der That, ihrem schönen Hans zu gefallen, diesen Zeitpunct zu beschleunigen: ja, um seinen Triumph noch vollkommener zu machen, beglückte sie ihn sechs Wochen nach der Hochzeit mit einem muntern gesunden Knaben, den er mit Freudenthränen an sein Herz drückte, obgleich er, wie gewöhnlich, nichts davon begriff.

Sobald Madame Paillecuir das Wochenbett verlassen hatte, wurde die gewünschte Reise angetreten. Wie ganz anders erschien Hans Strohleder

vor den Thoren seiner Vaterstadt, als da er sie verließ! — Damahls ein hungriger Schreiber zu Fuß, mit silbernen Schuhschnallen und wenigen Groschen; jetzt ein Professer der Physik in einem eleganten Reisewagen mit vier Pferden bespannt, unter seinen Füßen eine mit Ducaten gefüllte Cassette, hinter seinem Rücken ein herrliches Schmuckkästlein, an seiner Seite eine holde, getreue Gattin, in seinem Arm ein schönes Knäblein — kurz, ein Mann, den schon mancher Lohnlaquay Ew. Gnaden genannt hatte. Nein, diesmahl hatte er Frau Fortuna doch warlich beym Schopf gefaßt.

Zwar wollte dann und wann ein dunkles Gefühl ihm verständigen, daß ihm dennoch, als einem wandernden Schreiber, gewissermaßen leichter zu Muthe gewesen, indem die Cassette ihn zwang mit krummen Beinen zu sitzen, das Schmuckkästlein ihm das Heiligenbein empfindlich drückte, die holde Gattin an seiner Seite brummte, das schöne Knäblein auf seinen Armen gewaltig schrie; aber die Vorstellung des Glanzes, der nun bald seinen Landsleuten die Nasen und Mäuler aufsperren sollte, erleichterte jede Beschwerde, und laut lachend fuhr er zum Thore hinein.

Digitized by Google

Auch der alte Herr Strohleder lachte herzlich mit, als er vernahm, welch' ein stattlicher Mann sein ehrlicher Hans geworden. Er legte sich auf Kundschaft, und nachdem er herausgebracht, daß seine Frau Schwiegertochter ein entlaufenes Berliner Freudenmädchen sey, wiederholte er seinen alten Spruch: mein Sohn, du bist ein Esel. Aber diesmahl versagte Hans ihm gänzlich den Glauben. „Ein Freudenmädchen? desto besser! hätten Sie denn gewünscht, daß ich ein Trauermädchen heyrathen möchte? Ja, herrlich und in Freuden geht es bey uns her. Warten Sie nur bis die hundert und siebente Luftfahrt vor sich geht, dann sollen Sie Wunderdinge erleben!"

Er hatte Recht. Kaum war sie angekündigt, als neue Goldquellen in die Casse strömten. Hans, der im Glücke keinen Groll mehr kannte, überschickte dem Herrn Krallfuß ein Freybillet, der es dankbar annahm und sogleich um den halben Preis wieder verkaufte.

Der große Tag erschien. Der Platz, von dem die Auffahrt vor sich gehen sollte, war mit vielen tausend eleganten Zuschauern angefüllt, unter welchen Hans, zu seinem großen Vergnü-

Digitized by Google

gen, die Frau Gräfin Y. und den poetischen Hofrath erblickte. Der Ballon erhob sich majestätisch. Die Luftschifferin begrüßte die Versammlung mit vieler Grazie durch das Schwenken eines Fähnleins; ihr weißer Unterrock flatterte in den Lüften zu Jedermanns Wohlgefallen; und nach wenigen Minuten sah man in schwindelnder Höhe nur noch einen schwarzen Punct. Der Herr Professor der Physik empfing indessen Geld und Glückwünsche. Das Geld behielt er, aber die Glückwünsche verwandelten sich in Condolenzen, denn seine theuere Ehehälfte brach diesmahl den Hals.

Jetzt zeigte sichs, daß Frau Fortuna recht eigentlich in ihn vernarrt seyn mußte, denn es war ein schönes Sümmchen, welches die Schaulust der ehrlichen Deutschen ihm zugeworfen hatte. Er konnte ein Haus, einen Garten, eine zweyte Frau, und sogar den Ruf eines braven, verständigen Mannes dafür kaufen. Das that er auch, und, da es nicht gewöhnlich ist, einem reichen Manne nachzurechnen, wie er zu seinem Gelde gelangte, so wurde Hans Strohleder hinfort zu den Honoratioren seiner Vaterstadt gezählt, auch bis an seinen Tod Herr Professor titulirt; denn er führte eine gute Tafel und sein

Keller barg guten Wein. An jedem Sonntage speisten seine Aeltern bey ihm, und, wenn es da recht lustig herging, so pflegte der alte Strohleder, mit dem Glase in der Hand, seiner Frau zuzuflüstern: „Habe ich dir nicht gesagt, wir werden Freude an ihm erleben!“

Amerikanische Anecdoten.

Unter diesem Titel erschien in französischer Sprache eine Geschichte der neuen Welt, die in der That manche interessante Anecdoten enthält. Ein Paar davon mögen hier Platz finden.

Im Jahre 1651 nahmen die Franzosen Besitz von den Inseln von Grenada oder den sogenannten Grenadillen, die jetzt den Engländern zugehören. Das Eigenthumsrecht glaubten sie von den Eingebohrnen durch einige Beile und Messer und durch etwas Branntwein erkauft zu haben. Sehr bald nahmen sie gegen diese unglücklichen Wilden (die Caraiben) den Herrscherton an. Da die Unterdrückten durch offene Gewalt nicht Rache üben konnten, so nahmen sie ihre Zuflucht zu Verstellung und Hinterlist, und meuchelmordeten alle Franzosen, die sie einzeln fanden. Nun schickte man Truppen hin, um die entstehende Kolonie zu beschützen, und diese wußten kein leichteres Mittel dazu, als die Einge-

bohrnen gänzlich auszurotten. Es geschah mit gräßlichem Erfolg. Ein elender Ueberrest der Caraiben flüchtete auf einen steilen Felsen, wo er umzingelt wurde. Als die Wilden keine Rettung sahen, wollten sie lieber in den Abgrund springen, als den Franzosen in die Hände fallen. So stürzte Einer nach dem Andern sich hinab, und die zuschauenden Franzosen nannten jenen Felsen scherzend le mont des sauteurs, ein Nahme, den er beybehalten hat. Der französische Verfasser macht bey dieser Gelegenheit eine Bemerkung über seine Landsleute, die der deutsche Uebersetzer ihm jetzt nicht nachschreiben dürfte, denn man muß den Deutschen zum Ruhme nachsagen, daß sie mit besonderm Eifer über die Ehre ihrer Nachbarn wachen.

Die Caraiben wurden bald gerächt, und zwar durch einen französischen Gouverneur der Colonie, einen habgierigen, hochfahrenden Mann, der die Colonisten sehr grausam behandelte. Ein großer Theil derselben flüchtete nach Martinique. Die übrigen schafften sich endlich selbst Recht. Sie verhafteten den Tyrannen und verdammten ihn zum Tode. Bey diesem Blutgericht befand sich nur ein Einziger, Nahmens Archangeli, der zu schreiben verstand. Eine Hauptperson war ein Grobschmidt, Fabrie, der seinen Nahmen

nicht

Digitized by Google

nicht schreiben konnte und statt dessen ein Hufeisen unter die Acten setzte, um welches dann Archangeli, als Secretär, die Worte schrieb: „dies ist das Zeichen des Herrn von Labrie, Bericht erstattenden Rathes.“ (Conseiller rapporteur.)

Indessen mochte dieser ehrwürdige Richterstuhl doch wohl fürchten, daß man weder seinen Spruch noch seine Verfahrungsart in Frankreich genehmigen würde, denn Richter und Zeugen nahmen bald darauf die Flucht und verschwanden von der Insel.

Neuengland war lange Zeit der Schauplatz theologischer Streitigkeiten über die Prädestination, die Gnade, und mehr dergleichen Albernheiten. Dazu gesellten sich, wie gewöhnlich, Heucheley und eine vorgespiegelte Sittenstrenge. Ein hübsches Mädchen, Polly Baker, wurde einst zum fünftenmahle vor Gericht gefodert, wegen eines fünften Kindes der Liebe, dem sie das Daseyn gegeben. Ehe ihr Verdammungsurtheil gesprochen wurde, bat sie um Erlaubniß zu reden. Sie wurde ihr zugestanden und Polly hub an: „Ich bin arm und nicht im Stande einen Advocaten zu belohnen. Zweymahl hab' ich schon die Geldbuße erlegt, und zweymahl bin ich schmerzhaft gezüchtigt worden, weil ich nicht zahlen konnte. Das Gesetz bestimmt es so, ich weiß

es, aber dieß Gesetz ist hart in Rücksicht meiner. Den Fehler ausgenommen, um dessen willen ich hier stehe, hab' ich stets untadelhaft gelebt. Fünf Kinder verdanken mir ihr Daseyn. Meine Milch und die Arbeit meiner Hände haben sie ernährt. Ich bilde sie für das Vaterland und für die Tugend, sie werden beyde sie lieben gleich ihrer Mutter. Ich habe keinen Gatten verführt. Die Natur, die mich mit Fruchtbarkeit, Fleiß und Genügsamkeit begabte, hatte mich zu einer guten, rechtlichen Ehefrau bestimmt. Hier unter Ihnen, meine Herren, sitzt der Mann als mein Richter, der durch den Schwur, mich zu ehlichen, mir meine Unschuld raubte — und mich straft man? mich beschimpft man? — Ich bin schwach gewesen, ich habe den Trieben der Natur gehorcht, doch war ich nie eine Verworfene, die sich Jedem Preis gab. Hab' ich die Vorschriften der Religion verletzt, so ist es an ihr mich zu strafen. Hab' ich die Hölle verdient, warum will man Gott vorgreifen? — aber ich glaube nicht, daß Gott, der meine Kinder so gesund an Leib und Seele schuf, diejenige verdammen wird, die, mit Gefahr ihres eignen Lebens, fünf guten Menschen das Leben gab. An ihn appellire ich von Ihrem Spruche. Sie sollten ein Geschlecht, das Sie verführen, nicht verdammen, sondern beklagen."

Digitized by Google

Die Richter stutzten, und derjenige unter ihnen, der Vollys Unschuld auf seinem Gewissen hatte, erhob sich plötzlich und reichte ihr die Hand, sie vom Richterstuhle zum Altare führend.

Eine Heldin anderer Art war ein Mädchen Nahmens Bard, aus Burgund gebürtig, die, durch den Verlust eines Prozesses in Armuth gerathen, Mannskleider anzog, und eine Zeitlang in Paris einem Grafen bediente. Zufällig befand sie sich zu Rochefort, als eben der Weltumsegler Bougainvillé sich einschiffte. Sie bot einem seiner Reisegefährten, Commerson, ihre Dienste an, wagte sich kühn mit auf das Meer, folgte ihrem Herrn unermüdet auf seinen botanischen Excursionen, es mochte unter einer brennenden Sonne oder auf den Eisgefilden der Magellanischen Meerenge seyn, erwarb sich Kenntnisse, trug den Mundvorrath, die Waffen, das Gepäck ohne jemahls zu murren, und wurde endlich in Otaheyte von den Insulanern für ein Mädchen erkannt (Wie und bey welcher Gelegenheit? ist nicht angeführt, und nur gesagt, daß gerade die Vorsichtsmaßregeln, die sie anwendete, um ihr Geschlecht zu verbergen, sie verrathen hätten.) Nach der Abfahrt von Otaheyte entdeckte sie sich Bougainville, der sie

als brav und sittsam rühmt. Sie war das erste Weib, welches die Reise um die Welt gemacht hat. Das zweyte unternahm diese Reise aus edleren Bewegungsgründen: die Gattin des unglücklichen la Peyrouse schiffte sich ein, um den verlornen Gatten zu suchen und vielleicht zu retten. Leider vergebens!

Digitized by Google

Stradella und Thomas Britton.

In einer englischen Geschichte der Musik von John Hawkins steht folgende Erzählung:

In der Mitte des 17ten Jahrhunderts lebte der berühmte venetianische Sänger und Componist, Stradella, der lange Zeit ganz Venedig entzückte. In den angesehensten Häusern dieser Stadt war sein Besuch willkommen, und wer Musik lernen wollte, buhlte um das Glück, von ihm Unterricht zu empfangen. Auch eine junge Dame aus einer alten römischen Familie, Nahmens Hortensia, zählte er unter seine Schülerinnen. Sie hatte damahls einen kleinen Liebeshandel mit einem venetianischen Nobile. Stradella verliebte sich auch in sie, und es wurde ihm nicht schwer, seinen steifen Nebenbuhler auszustechen. Er entführte sie und ging mit ihr nach Rom, wo sie für Eheleute galten. Der Venetianer wüthete, und nahm sogleich, nach löb-

Digitized by Google

licher italiänischer Gewohnheit, ein paar Banditen in Sold, die den Flüchtlingen nachspüren mußten, sie auch wirklich entdeckten.

Aber zu Stradella's Glück kamen die Meuchelmörder nach Rom gerade an einem Abend, wo er in der Kirche St. Johannes vom Lateran ein Oratorium sang. Sie traten in die Kirche, um ihn zu beobachten, damit er ihnen, beym Ausgang aus derselben, nicht entwischen möchte. Doch kaum hatten sie Stradella's schmelzende Stimme gehört, als sie, bezaubert und gerührt, ihren Mordanschlag vergaßen und nun selbst auf seine Rettung dachten.

Sie erwarteten ihn an der Kirchthüre. Er kam mit Hortensien am Arme. Sie näherten sich bescheiden und höflich, dankten ihm für das Vergnügen, welches er ihnen gemacht, gestanden, daß er seiner Stimme das Leben verdanke, und riethen ihm, Rom sogleich zu verlassen, damit sie dem, der sie abgesandt, vorspiegeln könnten, daß sie um einen Tag zu spät nach Rom gekommen wären. (Vermuthlich sind nur italiänische Banditen einer solchen Rührung durch Musik fähig, deutsche hätten zugestoßen.)

Digitized by Google

Stradella befolgte ihren Rath und begab sich mit Hortensien nach Turin. Der venetianische Nobile gab seine Rache nicht auf. Er überredete nun auch Hortensiens Vater, daß dieser Schimpf nur im Blute abgewaschen werden könne. Der Alte meinte in der That, daß, seiner Tochter verzeihen, eine größere Schande sey, als wenn er selbst mit zwey Banditen ihr nachsetzte. Er ließ sich Empfehlungsschreiben an den französischen Gesandten, damahls der Marquis von Villars, geben, und reiste nach Savoyen.

Indessen hatte die Herzogin Regentin von Savoyen die beyden Liebenden in Schutz genommen, und Hortensien, um sie der Rache des verschmähten Liebhabers zu entziehen, in ein Kloster gebracht, den Stradella aber zu ihrem ersten Musikus ernannt und ihm eine Wohnung in ihrem Pallaste gegeben. Diese Maßregeln schienen hinreichend für Beyder Sicherheit, auch verflossen einige Monathe ganz ruhig. Stradella glaubte, er habe nichts mehr zu befürchten. Aber eines Abends, als er auf den Wällen der Stadt spazieren ging, wurde er plötzlich von drey Meuchelmördern überfallen, empfing einen Dolchstich in die Brust und blieb für todt auf dem Platze. Die Thäter flohen zu dem französischen Gesandten,

Digitized by Google

der die Gefälligkeit hatte, sie eine Zeitlang zu verbergen und dann entwischen zu lassen.

Stradella's Wunde war nicht tödtlich. Er wurde geheilt. Der Venetianer knirschte, als er erfuhr, daß seine Rache zum zweytenmahle vereitelt worden. Statt abzulassen, wurde er nur noch erbitterter, beschloß jedoch, vor der Hand den verhaßten Nebenbuhler bloß beobachten zu lassen, um seinen Rachedurst desto sicherer zu kühlen. So verstrich ein Jahr. Die Herzogin vermählte die beyden Liebenden förmlich und sie wähnten sich am sichern Ziele. Auch wären sie vermuthlich in Turin unangetastet geblieben. Aber sie waren zu sicher. Hortensien wandelte die Lust an, Genua zu sehn. Sie reisten dahin, und am Morgen nach ihrer Ankunft wurden sie beyde ermordet in ihrem Bette gefunden.

Diese Geschichte konnte sich nur in Italien zutragen; eine andere, die Hawkins erzählt, nur in England. Thomas Britton, der zu Anfang des 18ten Jahrhunderts lebte, war seines Gewerbes ein ehrlicher Kohlenhändler, und verband damit eine wahre Leidenschaft für Musik und — Chemie. Er bewohnte ein kleines, dunkles Haus, welches zuvor ein Pferdestall gewesen war. Hier versammelte er an jedem Abend

eine Menge von Künstlern und Musikliebhabern vom ersten Range; ein Platz in seinem langen niedrigen Kohlenmagazine war sein Concertsaal, doch immer angefüllt mit vornehmen Leuten, die sowohl durch ihre Liebhaberey als durch das Seltene des Schauspiels hingelockt wurden.

Bey ihm fand man auch eine Sammlung der kostbarsten und seltensten Schriften über die Musik. Der Geschmack an solchen alten Büchern war damahls allgemein. Viele der vornehmsten Herren der Insel, die Grafen Oxford, Pembroke, u. s. w. sammelten alte Bücher und Handschriften. Am Sonnabend Vormittag, wo das Parlament nicht zusammen kam, liefen die Lords von einem Buchhändler zum andern; gegen Mittag kamen sie bey dem Buchhändler Christoph Batemann in der Paternosterstraße zusammen, um einander ihre Entdeckungen mitzutheilen. Da fand sich denn auch Thomas Britton regelmäßig ein, in einem groben blauen Mantel mit einem Kohlensack auf der Schulter, aber gewöhnlich hatte er die kostbarsten Schriften den Lords weggefischt. Zu Mittag gingen alle zusammen nach einer Taverne, wo die Herren des Oberhauses mit ihrem guten Freunde, dem Kohlenhändler, sehr vergnügt speisten.

Digitized by Google

Der arme Thomas Britton nahm ein trauriges Ende. Er hatte einen Nachbar, Nahmens Robe, auch ein Mitglied seiner Concerte, der, um sich einen Spaß mit ihm zu machen, einen Londner Schmidt, Samuel Honeymann, zu ihm führte. Dieser Schmidt war ein Bauchredner, wovon Britton nichts wußte. Plötzlich ließ eine Stimme sich vernehmen: „Thomas Britton! in einer Stunde mußt du sterben, wenn du nicht sogleich auf deine Kniee fällst und ein Vaterunser betest."

Der heftig erschrockene Kohlenhändler that sogleich wie ihm befohlen war, aber die Folgen des Schreckens brachten ihn wenige Tage nachher ins Grab. Sein Freund, der geschickte Mahler Wootaston, hat ihn gemahlt in seinem groben, blauen Mantel mit dem Kohlensacke auf der Schulter, und dem Maaßstock in der Hand. Dieses Gemälde wird im brittischen Museum aufbewahrt, und so hat Hawkins, vor seiner Biographie, den Sonderling in Kupfer stechen lassen.

Digitized by Google

Die Gebrüder Bernoulli.

Nicht in unsern Tagen allein zanken sich berühmte Schriftsteller, und nicht allein die Dichter sind es, die durch Neid und Rechthaberey auf einen Kampfplatz gelockt werden, wo wenig Ehre und viel Spott zu erwerben ist; schon vor hundert Jahren gaben zwey große Mathematiker und Brüder sogar, ein solches Scandal. Ich entlehne diesen Artikel aus Bossut's Geschichte der Mathematik, die schwerlich irgend ein Leser der Grille kennen und noch weniger lesen wird.

Schon lange hatten die Gebrüder Bernoulli in ihrer Wissenschaft rühmlich, aber auch neidisch gewetteifert, als Einer derselben, Nahmens Johann, allen damahls lebenden Geometern ein wichtiges Problem aufzurathen gab. In jener Zeit war es Mode, daß die Gelehrten untereinander sich auf diese Weise in Athem setzten, und solche Arbeiten brachten mehr Nutzen als das Recensi-

ren in unsern Litteraturzeitungen. Der berühmte Leibnitz, der auch damahls lebte, löste das Problem gleich am ersten Tage, an dem er es empfing. Er meldete es dem Johann Bernoulli, und Beyde kamen überein, die Auflösung geheim zu halten, und den übrigen Geometern ein ganzes Jahr Zeit zu lassen, um ihre Kräfte auch daran zu versuchen. Noch war das Jahr nicht verflossen, als drey andere Auflösungen erschienen, von Newton, dem Marquis de l'Hopital und Jacob Bernoulli. Die von Newton, (an dem Göthe in unsern Tagen gern zum Ritter geworden wäre) erschien anonym, allein Johann Bernoulli errieth den Verfasser und sagte: ex ungue leonem.

Die Nebenbuhlerschaft des Ruhms, welche seit langer Zeit die Gebrüder Bernoulli entzweyte, brach bey dieser Gelegenheit heftig aus. Anfangs war sie durch die Gewohnheit, sich wenigstens bisweilen zu sehn, gemäßigt worden; als aber Jacob 1695 Professor der Mathematik zu Gröningen wurde, hoben sie allen Umgang miteinander auf, sprachen bloß in Journalen miteinander und auch dann nur, um durch die schwersten Probleme, die sie einander vorlegten, sich zu schikaniren. Johann Bernoulli war der angreifende Theil, aber es konnte auch nicht geleugnet

werden, daß sein Bruder in seinen Antworten etwas Uebermuth zeigte, denn er war Johanns Lehrer gewesen. Um sich für dessen Neckereyen recht glänzend zu rächen, fügte er jetzt der Auflösung des erwähnten Problems ein andres, noch weit schwereres, bey, und schloß seine Aufforderung mit den Worten: „Eine Person, für die ich mich verbürge, macht sich anheischig, meinem Bruder, außer den verdienten Lobsprüchen, noch fünfzig Gulden auszuzahlen, wenn er in drey Monathen das Problem löst."

Sobald Johann die verschiedenen Auflösungen seines eignen Problems erhielt, ermangelte er nicht, seine Meinung darüber zu verlautbaren. Er rühmte Leibnitz, den Marquis de l'Hopital und Newton; er gestand auch, daß sein Bruder es gelöst, aber eine viel zu lange Zeit darauf verwandt habe. Was nun die neue Ausfoderung betraf, so erklärte er, daß er sogleich ans Werk gegangen, und, statt dreyer Monathe, nicht mehr als drey Minuten dazu gebraucht habe. Er foderte daher die funfzig Gulden, die er den Armen geben wollte, weil sie ihm gar zu leicht zu verdienen geworden. Aber er hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht, und sich selbst vielen Kummer bereitet, denn sein Bruder bewies ihm spöttisch, daß seine Auflösung mangelhaft sey.

Digitized by Google

Johann erkannte das nun selbst, und meinte, er habe sich ein wenig übereilt, stimmte aber deshalb seinen Ton nicht herunter, machte eine neue Auflösung bekannt und forderte spöttisch die funfzig Gulden. Jacob antwortete ganz lakonisch: „Ich ersuche meinen Bruder, seine Berechnung noch einmahl aufmerksam durchzugehen und uns dann zu sagen, ob Alles so ist, wie es seyn sollte. Ich erkläre ihm übrigens, daß, wenn ich meine eigne Auflösung bekannt gemacht habe, der Vorwand der Uebereilung ferner nicht statt finden wird.“

Johann, der noch immer weit entfernt war, die Grundfehler seiner Methode zu ahnden, erwiederte trotzig, er habe nicht nöthig, seine zweyte Auflösung noch einmahl durchzugehen, denn sie sey gut, und er könne seine Zeit besser anwenden.

„Ey, warum denn nicht?“ antwortete Jacob spöttisch: „du hast ja nur drey Minuten gebraucht, um das ganze Geheimniß zu ergründen, also wird es dich ja noch weniger Zeit kosten, deine Arbeit noch einmahl durchzusehen. Und wären es auch sechs Minuten, das wird die Zahl deiner neuen Entdeckungen doch nicht vermindern.“

Digitized by Google

Johann wurde wüthend, als er diese Antwort las und ergoß sich in grobe Schmähungen ohne allen Witz. Die Journale waren so gefällig sie drucken zu lassen (eine Gefälligkeit, die sie auch heut zu Tage sehr gern üben.) „Laßt uns sie vergessen, sagt Bossut, zu Gunsten des Genies.“ (Ein tröstliches Wort für alle Genies, die sich dann und wann vergessen haben und bey ihren Zeitgenossen ein eisernes Gedächtniß finden.)

Es gab nun kein anderes Mittel mehr den Streit zu schlichten, als von beyden Seiten die gebrauchten Methoden bekannt zu machen, und sie dem Urtheil der geschicktesten Geometer von Europa zu unterwerfen. Johann foderte Leibnitz zum Schiedsrichter. Er hatte ihm seine Auflösung zugesandt, und Leibnitz, der sie wahrscheinlich nur flüchtig untersuchte, hatte sie gebilligt. Jacob willigte darein, Leibnitz für seinen Richter zu erkennen, aber er foderte auch Newton, den Marquis de l'Hopital und alle die berühmten Geometer seiner Zeit dazu auf, nur müsse man ihm Freyheit lassen zu sprechen und die Wahrheit in ihr ganzes Licht zu stellen.

In dieser Lage blieben die Sachen zwey Jahre lang. Im Jahr 1700 ließ Jacob zu Basel ein Sendschreiben an seinen Bruder drucken, in

Digitized by Google

dem er, zwar mit großer Mäßigung, doch in einem Tone der Superiorität, ihn aufforderte, seine Methode bekannt zu machen. Zugleich gab er selbst die Formeln des Problems.

Nun begriff Johann, daß er in den Resultaten von seinem Bruder abweiche; da er aber die Grundsätze der wahren Auflösung nicht darin entdeckte, und noch immer von der Richtigkeit seiner Methode überzeugt war, so entwickelte er sie in einem Memoire, welches er versiegelt der Academie der Wissenschaften in Paris zusandte, bedingend, daß es nicht eher geöffnet werde, als nachdem Jacob seine Analyse bekannt gemacht. Das that nun Jacob, im May 1701. Sie wurde als ein Wunder von Erfindungskraft und Scharfsinn betrachtet. Der Marquis de l'Hopital schrieb an Leibnitz, daß er sie mit großer Begierde gelesen und sehr richtig befunden habe, ein Urtheil, welches Leibnitz dem Johann Bernoulli mittheilte, so sehr er auch sonst für ihn eingenommen war.

Man erwartete nunmehr mit Recht, daß, nach so vielem Aufsehn, Johann seines Bruders Auflösung entweder bekämpfen oder deren Richtigkeit öffentlich eingestehen würde; aber es geschah keins

von

Digitized by Google

von beyden; er beobachtete fünf Jahre lang ein tiefes Schweigen und ließ seine zuvor so sehr gepriesene Methode in der Academie gleichsam begraben liegen, bis Jacob im Jahr 1705 starb, worauf sie gleich im nächsten Jahre gedruckt erschien, vermuthlich weil er nun seines Bruders Critik nicht mehr zu fürchten hatte, und hoffte, es werde sonst Niemand so tief in die Sache eingehn. Ganz hat er sich in dieser Hoffnung nicht getäuscht, denn Fontanelle, in seiner Lobrede auf Jacob Bernoulli, und Fouchi, dreyundvierzig Jahr später, in seiner Lobrede auf Johann Bernoulli, sprachen von den Methoden beyder Brüder, als ob sie gleich richtig und allgemein wären. — Aber trotz aller Künste, die Johann anwandte, um seine Methode geltend zu machen — wurde von den besten Geometern doch seinem Bruder die Palme des Sieges zuerkannt. Mehr als dreyzehn Jahr nach Jacobs Tode gestand endlich Johann selbst, er habe gefehlt, und auch dieses späte Bekenntniß würde ihm Ehre gebracht haben, wenn er nur nicht zugleich eine neue Auflösung bekannt gemacht hätte, die im Grunde ganz die seines Bruders, nur in einer andern Form war, welche die Rechnung sehr abkürzte, und wenn er nicht dabey, mit einer Art von Affectation, einige unbedeuten-

Digitized by Google

de Ueberflüssigkeiten in der seines Bruders gerügt hätte.

So weit Bossut. Es ist allerdings betrübt, wenn man sehen muß, wie zwey große Gelehrte, zwey leibliche Brüder, weniger aus Eifer für die Wahrheit als aus Rechthaberey und Erbitterung, einander Jahre lang bekämpfen und nicht den Sieg der Wahrheit über Irrthum, sondern den Sieg der Leidenschaften über die Vernunft dem Publikum darstellen; aber die Resultate waren am Ende doch ergiebig für die Wissenschaft, die durch sie bereichert wurde. Hundert Jahre nachher beseufzen wir den Bruderzwist und freuen uns des Gelehrtenzwistes. Denn diese Gelehrten begnügten sich nicht, einander beständig mit empörender Unart zuzurufen: du hast Unrecht! sondern ein Jeder suchte es besser zu machen als der Andere, und dadurch gewann die Wissenschaft. Aber — lieber Gott! — was wird man nach hundert Jahren von den elenden Federkämpfen sagen, in welchen die heutigen schönen Geister ihre kleinen Leidenschaften zur Schau tragen? was wird man von einem Merkel sagen, der immer tadelt und nie besser macht? oder auch nur besser zu machen versucht? —

Digitized by Google

Fürwahr, ich fühle mich gedrungen, um wenigstens, so viel an mir liegt, das Urtheil der Enkel über mich zu mildern, den Weg der Väter einzuschlagen, und den Herrn Doctor Merkel gleichfalls einzuladen, mit mir gemeinschaftlich irgend ein moralisches Problem aufzulösen. Wie wäre es, wenn wir beyde einen Roman, etwa über die unseligen Folgen des Egoismus, oder der Eitelkeit, schrieben? Oder wenn wir beyde ein Stück aus der Geschichte bearbeiteten? so würde das Publikum am Ende vielleicht doch einen guten Roman oder eine gute Geschichte mehr besitzen. Wohlan, Herr Doctor, ich fodere Sie dazu auf, und wenn Sie mich besiegen, so verspreche ich Ihnen, wie Jacob Bernoulli, nicht nur die verdienten Lobeserhebungen, sondern auch noch funfzig Gulden obendrein. Genehmigen Sie diesen Vorschlag, so belieben Sie nur durch Ihre Zeitung den Gegenstand bekannt zu machen, den Sie bearbeiten wollen, (denn auch den Vortheil der Wahl überlasse ich Ihnen) und bestimmen Sie selbst die Frist, in der Sie damit hervortreten wollen, nur nicht drey Minuten, wie der eitle Johann Bernoulli. Entscheidet das Publikum für Sie, so werden Sie nicht allein das Vergnügen ha-

ben, mich wirklich gedemüthigt zu sehen, sondern auch das größere, endlich einmahl von sich sagen zu hören: „er tadelt nicht bloß, er macht auch besser.“

Digitized by Google

Vorwürfe, der französischen Litteratur, von einem alten französischen Edelmanne gemacht.

Die Verwandtschaft der Materien weist diesem Aufsatze den nächsten Platz neben dem vorigen an. Es sind nun 34 Jahre, als er im Journal für Damen erschien, und — seltsam! — er paßt so ganz auf unsere heutige deutsche Litteratur, als ob er gestern für sie geschrieben wäre. Der Briefsteller hebt an:

Mein ganzes Leben lang habe ich Grillen und Launen gehabt, und noch jetzt entsage ich beyden nicht. Lange wohnte ich in Paris, jenem geräuschvollen Aufenthalt, der so sehr dazu geeignet ist, Grillen und Launen zu erwecken und zu nähren. Ueber die Menschen fluchend erwachte ich des Morgens und sie beklagend entschlummerte ich am Abend. Selbst meine Träume waren nicht friedlich. Ich murrte im Schlaf, und diese ewige

Digitized by Google

Gährung störte meine Ruhe. — Das bestimmte mich endlich, mein Vaterland gegen die Schweiz zu vertauschen, die Schweiz, wo Freymüthigkeit herrscht, wo der Muth die Freyheit schützt und die Freyheit wiederum der Schutzengel aller Tugenden ist. Hier hoffte ich ungestraft so viel Gutes thun zu können, als mir beliebte, und auch nebenher auf die ganze übrige Welt nach Belieben zu fluchen; denn man flucht in der Schweiz mitunter ganz artig, und das war vielleicht mit eine Ursach meiner Vorliebe.

Jetzt bewohne ich hier eine Hütte ohne allen Prunk, aber bequem, und habe mit meinen lieben Landsleuten nichts mehr zu schaffen, nur daß ich ihre Bücher noch immer lese und über die meisten derselben toll werden möchte! — Anfangs wollte ich nur die alten guten Schriftsteller lesen, Labrayere, der den Menschen so viel Böses nachgesagt, Montaigne, der sie gemahlt, Pascal, der sie verleumdet hat; aber die Gewohnheit, den Fortschritten des Geistes meiner Nation zu folgen, und der noch immer sich regende Wunsch für ihre Ehre, führten mich doch wieder zu der verdammten Litteratur zurück, die ich in sehr üblem Zustande hinterlassen und in noch üblerem wiederfand. Ich konnte wüthend werden, wenn ich, im Lauf eines Jahres, kaum Ein gutes

Digitized by Google

Werk auf einer Fluth von armseligen Broschüren schwimmen sah, hingegen in einem halben Jahre ein paar hundert Flugblätter zählen mußte, die in der edlen Impertinenz miteinander wetteiferten.

Ich weiß, daß zu allen Zeiten der Hoch- und Uebermuth (die dümmste unter den Leidenschaften) im Nahmen der Ehre sein erbärmliches Wesen getrieben hat; ich weiß, daß kriegführende Mächte nicht so erbittert gegeneinander sind als eitle Schriftsteller.

Im vorigen Jahrhundert gab es auch fünf oder sechs Pedanten, die sich miteinander balgten und durch Moliere gezüchtigt wurden. Ich weiß auch, daß die edle Zunft der Recensenten jederzeit partheyisch gewesen, und daß sie sich nicht begnügt, in dem Werke eines von ihr gehaßten Schriftstellers bloß das wirklich Tadelnswerthe aufzusuchen, sondern es lieber durch ein paar hochtönende Redensarten gerade zu vernichten. So schrieb einst Scaliger gegen Cardanus. Wenn der letztere sagte: ein Papagoy sey doch ein schöner Vogel, so behauptete Scaliger, ein Papagoy sey ein Ungeheuer.

Digitized by Google

Was mußte nicht Racine von der Wuth der Aristarchen erdulden! — In der Vorrede zu seinem Brittanicus erzählt er selbst: „Ich habe dieses Trauerspiel mit großem Fleiß bearbeitet, aber es scheint, je mehr ich mich bestrebt habe, es gut zu machen, je mehr suchen gewisse Leute es zu verschreyen. Es giebt keine Kabale, die sie nicht angestiftet, keine Art von Critik, mit der sie mich nicht begeifert hätten; Einige haben sogar den Weg des Nero gegen mich eingeschlagen."

An einem andern Orte sagt er: „Alle diese Critiken rühren von vier oder fünf unglücklichen, kleinen Schriftstellern her, denen es nie gelingen wollte, durch ihre eigenen werthen Personen Aufmerksamkeit beym Publikum zu erwecken. Da lauern sie denn immer auf irgend ein Werk, das Beyfall erhält, um sogleich darüber herzufallen; nicht aus Eifersucht, (denn was könnte sie berechtigen, eifersüchtig zu seyn?) sondern in der Hoffnung, daß man sich die Mühe geben wird, ihnen zu antworten, und sie dadurch aus der Dunkelheit hervorgehn werden, in welcher sie, durch ihre eigenen Werke, ihr ganzes Leben lang zu schmachten bestimmt waren."

Was versuchte nicht der kleine Haß des kleinen Scuderi gegen den großen Corneille? —

Digitized by Google

ein Insect im Ohr eines Löwen. — Selbst Fenelon, dieser sanfte erhabene Weise, dessen Tugend man hätte respectiren sollen wie sein Genie, blieb nicht unangetastet, nicht unbeschimpft, und irgend ein Flugblättler schrieb von ihm: „Fenelon ist ein armseliger Theolog, der mehr die profanen Scribenten als die Kirchenväter studiert hat; er ist versteckt und geschmeidig, ein Schmeichler und Heuchler, wie es je einen gab, und der, selbst durch ein Weib verführt, nur darauf sinnt, überall Verführung zu verbreiten."

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle die Beyspiele citiren wollte, wo jene zügellosen Menschen sich an den guten Ruf eines Schriftstellers klammerten, wie eine Fledermaus an das Gesims einer Marmorsäule, oder darüber hin krochen wie eine Schnecke, die ihren ekelhaften Schleim auf einer reifen Frucht zurückläßt. Aber mir scheint, diese Pest habe nie so arg gewüthet als jetzt. Welch' ein Vergessen alles Wohlstandes! welch' eine verächtliche Animosität! welch' ein Strom von Schimpfwörtern, die man nicht lesen kann, ohne gegen die Elenden empört zu werden, die, um die Eitelkeit des Schriftstellers zu kitzeln, die Würde des Menschen mit Füßen treten. Eure

Schriftsteller hassen sich wie Weiber und schimpfen sich wie Mönche. Die Alten hatten wohl Recht, ihre Pallas bewaffnet abzubilden. Diese Göttin, die über das Reich der Wissenschaften herrscht, muß dasselbe in einen kriegerischen Tummelplatz der wildesten Leidenschaften verwandelt sehen, die nicht bloß die Schriften eines Mannes, sondern auch ihn selbst, seinen Ruf, seine Ehre zerreißen, und jeden Tag verlohren zu haben glauben, an dem es ihnen nicht gelungen, einen ehrlichen Nahmen an den Pranger ihrer Flugblätter zu heften. — — (O du! dessen Nahmen ich nicht zu nennen brauche! weil Jedermann ihn erräth, tritt her und spiegle dich!)

Die sieben Weisen Griechenlands.

Es ist merkwürdig, daß gerade diejenigen Männer, die wir als die Weisesten verehren; die sieben Weisen Griechenlands, keine Bücher geschrieben haben. Sie verdanken ihren Ruhm bloß einzelnen Sprüchen, die sie zum Theil vielleicht nicht einmahl sagten, und die auch nicht immer so vortrefflich sind, daß sie heut zu Tage den Nahmen eines Mannes verewigen würden.

Zum Beyspiel: Thales soll gesagt haben: „Jüngling! bedenke, ob es nicht zu früh ist zu heyrathen? Greis! bedenke, ob es nicht zu spät ist?" — Sehr gut, aber wer hat dergleichen nicht auch einmahl in seinem Leben gesagt, ohne deshalb Anspruch auf den Titel eines Weisen zu machen? — Ein anderer Spruch von ihm ist um nichts besser: „Der Weise ist immer reich genug, aber der Reiche ist nicht immer weise genug."

Digitized by Google

Solon antwortete, als man ihn fragte: welcher Fürst der beste sey? „Derjenige, der sich selbst zu beherrschen weiß; denn es ist eben so schwer ein Volk zu bessern, dessen Fürst nichts taugt, als den Schatten eines Stabes gerade zu machen, wenn der Stab selbst krumm ist."

Nun, diese Sentenz würde heut zu Tage auch sehr kühl aufgenommen werden, zumahl da Selbstbeherrschung so ziemlich das letzte ist, woran die meisten unserer Fürsten denken.

Solon hat auch gesagt: „Anerkannte Rechtschaffenheit ist der sicherste aller Eydschwüre." Besser gefällt mir folgender Spruch: „Macht keinen König, wenn ihr nicht gelernt habt Einen zu machen." Es ist eine treffliche Warnung, nur Schade, daß der Unterricht im Königmachen sehr kostbar ist wegen der theuren Experimente.

Chilon, der dritte Weise Griechenlands und Freund Aesops, war ein Spartaner. Er soll die Ephoren eingeführt haben und selbst Einer gewesen seyn. Sterbend bekannte er, daß er in seiner Amtsverwaltung nur Einmahl gefehlt, als er nemlich einem Verbrecher, seinem besten Freunde, das Leben rettete. Er war kalt und

Digitized by Google

wortkarg, auch in seinen Sentenzen: „Hüte dich vor dir selbst.“ — Verlange nicht das Unmögliche und betrachte alles Ungerechte als unmöglich.“ — Was ist am schwersten? fragte man ihn einst. Er antwortete: „Ein Geheimniß bewahren, seine Zeit gut anwenden und Beleidigungen ertragen.“

Die Beobachtung des folgenden Spruches, die leider nicht üblich ist, würde die Welt sehr glücklich machen: „Sey Herr in deinem Hause, oder in deinem Reiche, strebe aber nicht darnach, es bey Andern zu seyn.“

Pittacus von Mitylene, der vierte Weise, sprach folgende Warnung aus: „Wenn deine Freunde hadern, mische dich nicht darein, denn du verdirbst es dann gewiß mit Einem, vielleicht mit Beyden.“ Das mag sehr wahr seyn, aber der Grundsatz ist sehr egoistisch, denn ein Freund, der, aus Furcht sich selbst zu schaden, seinen Freunden zu dienen unterläßt und immer zuvor berechnet, was Er dabey gewinnen oder verlieren kann, der weiß nicht was wahre Freundschaft ist.

Bias, der fünfte Weise, war Fürst und Feldherr einer kleinen Stadt, die er, als sie

Digitized by Google

vom Cyrus erobert und geplündert wurde, fast nackend verließ, sprechend: „Ich trage Alles bey mir." Er meynte nemlich seine Weisheit, und bewies zugleich dadurch, daß er auch seine Eitelkeit bey sich trug. Sein Tod ist merkwürdiger als sein Leben. Er wurde gebethen, als er schon sehr alt war, einen Freund vor Gericht zu vertheidigen. Er that es mit Beredsamkeit und Jugendfeuer. Nach Endigung seiner Rede, und während der Sachwalter des Gegners sprach, setzte er sich etwas erschöpft, lehnte sich an seinen Enkel und entschlummerte. Das Urtheil wurde gesprochen. Sein Freund gewann den Proceß. Man wollte mit dieser Nachricht ihn wecken, allein er war, im Arm seines Enkels, hinübergeschlummert. Ein schöner Tod in einem schönen Augenblicke.

Von Bias haben wir auch noch folgenden wahren Spruch: „Der Weise fügt Niemanden Böses zu, auch wenn er es könnte, der Thor hingegen will immer schaden, auch wenn er es nicht vermag."

Cleobul, der sechste Weise, ist minder bekannt als Bias. Er lebte still und glücklich in seiner Vaterstadt, an Körper und Geist untadelich, einen einzigen Fehler ausgenommen; er

Digitized by Google

war bisweilen hitzig. Nur seine schöne Tochter, Cleobuline, die er außerordentlich liebte, soll die Kunst verstanden haben, ihn zu besänftigen. Der Sage nach erfand sie noch eine andere Kunst, die manchem Deutschen manchen Schweißtropfen gekostet hat, nemlich den Hexameter, und kleidete die Sentenzen ihres Vaters in dies neue Gewand.

„Gehe niemahls aus dem Hause," pflegte er zu sagen, „ohne an das zu denken, was du thun willst, und kehre niemahls heim, ohne an das zu denken, was du gethan hast."

„In Gegenwart fremder Leute mußt du deine Frau niemahls weder liebkosen, noch rühmen, noch schelten." (Was das Schelten, und allenfalls auch das Liebkosen betrifft, mag er Recht haben, aber warum ein Mann seine Frau gelegentlich nicht rühmen soll, wenn sie ruhmwürdig ist? das begreife ich nicht.)

Einer von Cleobuls Sprüchen ist in ein französisches Liedchen übergegangen, und wohl oft von Lippen gesungen worden, die den Nahmen des Weisen nie ausgesprochen hatten:

Digitized by Google

Tout consiste dans la manière
Et dans le gout,
C'est la façon de le faire
Qui fait tout.

Von dem siebenten Weisen, Miso, ist uns kein einziger Spruch übrig geblieben, hingegen eine Handlung, die ihn vielleicht als den Weisesten unter Allen caracterisirt. Sein Vater war Tyrann irgend einer kleinen Stadt seines Vaterlandes. Nach dessen Tode konnte Miso in der Herrschaft ihm folgen, verschmähte es aber und zog sich in die Einsamkeit zurück. Es hat mir immer geschienen, als ob das freywillige Verzichtleisten auf Herrschaft, selbst auf eine ungerechte, die größte Stärke des menschlichen Geistes erfodere.

Manche zählen den Periander, den Tyrann von Corinth, unter die sieben Weisen, der aber keinen andern Anspruch auf diesen Ehrentitel hatte, als den, daß er die Weisen, Miso ausgenommen, bisweilen an seiner Tafel köstlich bewirthete. Dadurch ist freylich auch in neuern Zeiten mancher Fürst zu großem Rufe gelangt.

Ueberhaupt kann man sich der Bemerkung nicht erwehren, daß wir entweder von den sie-
ben

Digitized by Google

den Weisen Griechenlands nur das wenigste und unbedeutendste wissen, oder daß es damahls sehr leicht war, den Titel eines Weisen zu erhalten; und, wenn das letztere der Fall ist, so möchte man daraus schließen, daß es überhaupt mit der Weisheit in jenen Zeiten sehr schlecht bestellt war. Eben so wie vor hundert Jahren in Deutschland jeder Reimer für einen Dichter galt, weil es der Dichter so wenige gab, eben so galt in Griechenland Jeder für einen Weisen, der ein paar gute Lebensregeln als Sentenzen aufzuputzen wußte.

Digitized by Google

Scharaden.

2 — 1.

1. Mein Zweytes schon ist eine Geißel für mein Erstes, mein Ganzes noch mehr. Mein Erstes muß mein Zweytes ertragen, mein Ganzes vermeiden. Eine Würde ist mein Erstes, die von meinem Zweyten selten respectirt wird, obgleich es nie gegen mein Erstes gerichtet seyn sollte. Bisweilen haben gewisse Stände mein Erstes verachtet, sind aber durch mein Ganzes fürchterlich dafür bestraft worden.

1 — 1.

2. Kein Sklave kennt mein Erstes, die Nacht mein Zweytes nicht. Immer ist den Türken mein Ganzes heilig, den Christen nur Einmahl im Jahre.

Digitized by Google

2 — 2.

3. Wehe meinem Ersten! es wird zur berüchtigten Wohnung des Zweyten, wenn die Eifersucht mein Ganzes wird. — Ach! leider hat schon im Paradiese mein Zweytes die Freuden meines Ersten gestört, und die Schlange zu meinem Ganzen gemacht.

1 — 1.

4. Einer schönen Jägerin, die in Amors Revieren nach meinem Ersten trachtet, und ihre Netze für mein Zweytes ausspannt, möchte es doch schwer werden, mein Ganzes zu erhaschen.

1 — 1.

5. Mein Zweytes ist in der Ehe selten mein Erstes, wenn es auch so tapfer wäre, als mein Ganzes war.

2 — 2.

6. Neubelebt wird die Natur, wenn mein Ganzes durch mein Zweytes mein Erstes verkündet. Schön ist das Leben in meinem

Digitized by Google

Ersten, schöner noch, wenn mein Zweytes die erste Liebe verräth. Doch auch dem Greise verkündet mein Ganzes, jenseit des Grabes, mein ewig dauerndes Erstes.

Die Auflösung der Scharaden im vorigen Stück:

1. Blutigel. 2. Brautjungfer. 3. Wieland. 4. Eigensinn. 5. Ohrfeige. 6. Jungfrau. 7. Zeitgeist. 8. Hasenscharte. 9. Gallapfel. 10. Rabenstein. 11. Schutzgeist. 12. Oheim.

Digitized by Google

Inhalt
des vierten Bändchens.

Digitized by Google

Seite.

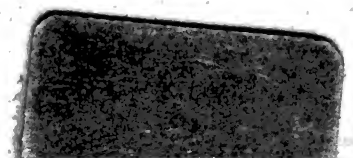
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

SEP 1 4 1911



Digitized by Google

